



WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

8

1971



INHALT

- 206 Der erste Schritt — Hoesch bietet jungen Menschen viele Chancen
- 210 Elf Turbinendrehmaschinen für Japan
- 212 Arbeitssicherheitswoche im Werk Eckesey
- 214 Sorge um hüttenmännischen Nachwuchs
- 214 7. Angestelltenkonferenz der IG Metall
- 216 Ein Platz für Kinder — Der neue Kindergarten in Hohenlimburg
- 218 Der kluge Mann schlägt vor
- 219 Bilder aus der Arbeitswelt 1871—1971: Vom Heimchen am Herd zur Frau am Computer
- 222 Stelzen für den Ruhrschnellweg
- 224 Aufruf zum Hoesch-Steckenpferdturnier 1971
- 224 Zur Kunstausstellung der Ruhrfestspiele 1971
- 228 1. Preis einer Verlosung des Betrieblichen Vorschlagswesens: 14 Tage Olympiade 1972
- 229 Unsere Jubilare
- 230 Die Gesellschaften der Hoesch AG
- 231 Der Fotowettbewerb

Titelseite: Um die Wahl des „richtigen“ Berufes zu erleichtern, haben nordrhein-westfälische Schüler des achten und neunten Schuljahres jeweils drei Wochen lang Gelegenheit, sich in Betrieben ihrer Wahl umzusehen. Hier versuchen sich Dortmunder Schüler in den Grundfertigkeiten der Stahlbearbeitung während eines Praktikums in der Lehrwerkstatt der Hüttenwerke

Rückseite: „Der Sonntagsmaler“ heißt dieses Gemälde, das der Pumpenwärter Kazmierczak 1958 malte und das zur Ausstellung „Werke und Werkstatt naiver Kunst“ der Ruhrfestspiele 1971 gehörte, über die wir auf den Seiten 224 bis 227 ausführlich berichten

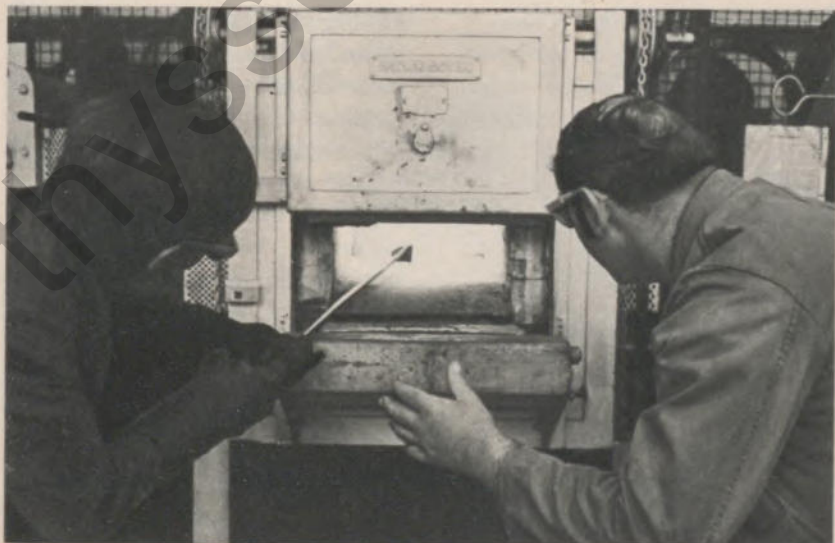
Der erste Schritt



Heute hält er zum erstenmal die Feile in der Hand. Zum erstenmal steht er an der Werkbank. Er ist noch Schüler und wird nach drei Wochen wieder auf der Schulbank sitzen. Aber bis dahin ist er um einige Erfahrungen reicher: Er hat den Geschmack des Berufslebens auf der Zunge, er weiß, wie es zugeht, wenn man anreißt, feilt, sägt, schmiedet, schweißt, er hat verschiedene Betriebe unserer Hüttenwerke gesehen und manches Wissenswerte über die in der Stahlindustrie ausgeübten Berufe erfahren. Wenn er sich dann für einen Beruf entscheidet, ist er nicht mehr aufs Hörensagen oder auf eigene Spekulationen angewiesen. Durch das dreiwöchige Schülerpraktikum — vor einigen Jahren vom nordrhein-westfälischen Kultusministerium für alle Schüler und Schülerinnen des 8. und 9. Schuljahres eingeführt — ist seine Chance, den richtigen Beruf zu wählen, sehr gewachsen. Daß er sich diese drei Wochen bei unseren Hüttenwerken umsieht, ist sein eigener Wunsch, denn jeder Schüler kann die Firma wählen, deren Berufsangebot ihn am meisten interessiert



Die Hoesch Hüttenwerke AG bildet ständig rund 500 bis 600 junge Menschen in technischen Berufen aus. Jährlich schließen 200 die Ausbildung ab — 200 neue Auszubildende kommen hinzu. In den beiden Ausbildungszentren Westfalenhütte und Phoenix sorgen vierzehn Meister, fünfzig Ausbilder und acht technische Lehrkräfte für eine umfassende, gründliche und moderne Ausbildung. Nach der Vermittlung grundlegender Fähigkeiten der Metallbearbeitung lernen die Auszubildenden die Arbeit in allen für sie wichtigen Betriebsabteilungen kennen, erhalten zur Vertiefung des Fachwissens zusätzlich Unterricht in Fachkunde, Fachrechnen und Fachzeichnen und runden ihre Erfahrungen durch berufskundliche Fahrten ab. Die Hüttenwerke bilden aus zum: Betriebsschlosser, Chemielaborant, Dreher, Fernmeldemonteure, Former, Hüttenfacharbeiter, Modelltischler, Schmelzschweißer, Starkstromelektriker, technischen Zeichner, Universalfräser, Walzendreher, Werkstoffprüfer und Werkzeugmacher



Hoesch bietet jungen Menschen viele Chancen

Die Frage nach den zukünftigen Berufschancen in der Stahlindustrie ist eng mit den Zukunftschancen der Stahlindustrie schlechthin verbunden. In einem Jahrzehnt wachsender Industrialisierung und einer durch Wettbewerb vorangetriebenen Rationalisierung sind sich die Fachleute darin einig, daß dieser alte und immer wieder verjüngte Industriezweig trotz konjunktureller Schwankungen vor einem weiteren kräftigen Wachstum steht. Nachdem 1970 die Weltstahlproduktion fast 600 Millionen Tonnen erreicht hatte, rechnen die Experten für 1975 mit 780 Millionen und 1980 mit 950 Millionen Tonnen. Die Entwicklung wird allerdings in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich sein. In der Bundesrepublik rechnet man mit einer Steigerung der Stahlproduktion von rund 40 Prozent.

Stahlverarbeitung weitet sich aus

Auf unsere engere Heimat bezogen, dürfen wir feststellen, daß alle Zukunftsprognosen davon ausgehen, daß die Stahlindustrie ein wesentliches Element der ökonomischen Struktur Nordrhein-Westfalens bleibt, auch wenn sich die technischen und wirtschaftlichen Gewichte verschieben. Der Bereich der Stahlverarbeitung wird sich aus-

weiten, und das bringt weitere neue Chancen mit sich.

Eine wachsende Bevölkerung macht schnellere und leistungsstarke Transportmittel erforderlich. Die Anzahl der Kraftfahrzeuge und Flugzeuge wird steigen; Schnellstraßen, Pipelines, Eisenbahnlinien und Seetransportmittel werden auszubauen sein.

Hinsichtlich der Rohstoffversorgung der Stahlindustrie bestehen keine Bedenken. Bei strukturellen Änderungen in der Stahlindustrie, bei der energisch vorangetriebenen Rationalisierung und den modernsten Produktionsverfahren erhalten die entsprechenden menschlichen Probleme weit stärkeres Gewicht. Es gilt, für die wachsenden Produktionseinheiten stets die notwendigen qualifizierten Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben. Dieses Ziel ist eine Frage nach der Ausbildung der Menschen, die den steigenden Anforderungen gewachsen sein sollen, sowie einer anschließenden systematischen Fortbildung.

Berufsbildung Bestandteil der Unternehmenspolitik

Aus der Erkenntnis, daß eine moderne betriebliche Berufsbildung wesentlicher Bestandteil der Gesamtkonzeption fortschrittlicher Unternehmenspolitik ist, bemüht sich die

Hoesch AG seit Jahren um die Weiterentwicklung einer gegenwartsnahen Ausbildung und Fortbildung ihrer Mitarbeiter. Diese Anstrengungen, die mit hohen Kosten verbunden sind, dienen nicht nur der Belegschaft und dem ganzen Unternehmen, sondern auch der Gesamtwirtschaft und damit einer demokratischen Gesellschaftsordnung. Die Bemühungen umfassen die jungen Menschen, die den ersten Schritt in das Berufsleben tun, und reichen von den vielseitigen Fortbildungsmaßnahmen bis zur betrieblichen Umschulung auf einen zeitgemäßen Arbeitsplatz.

Zur Zeit bildet Hoesch fast 1500 junge Menschen in technischen und kaufmännischen Berufen aus. 115 hauptamtliche und eine große Zahl nebenberuflicher Ausbilder vermitteln dem Nachwuchs das für den gewählten Beruf notwendige Wissen und Können.

Die bisher erzielten guten Erfolge dieser Berufsausbildung sind das Ergebnis einer einheitlichen Konzeption, die Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Systematik in den Vordergrund stellt.

Nach der Abschlußprüfung nehmen viele junge Menschen die Gelegenheit wahr, weiterführende Schulen zu besuchen, um zum Beispiel zum Techniker, Ingenieur oder Betriebswirt aufsteigen zu können.

Werksunterricht

Jeder Facharbeiter muß in seinem Beruf über umfassende theoretische Kenntnisse verfügen. Aus diesem Grunde erhalten die Auszubildenden neben dem Berufsschulunterricht bei uns zusätzlich durch pädagogisch geschulte technische Lehrkräfte Unterricht. Die wichtigsten Fächer sind Fachkunde, Fachrechnen und Fachzeichnen. In bestimmten Bereichen wird dieser Unterricht ergänzt durch Laborübungen und Lehrgänge. Eine große Bedeutung messen wir auch der Wirtschafts- und Sozialkunde bei, die den heranwachsenden Staatsbürgern den Weg in unsere demokratische Gesellschaftsordnung als politisch mitdenkende Menschen erleichtern soll.

Der Unterricht umfaßt — getrennt nach Ausbildungsjahren und Ausbildungsberufen — vier bis acht Wochenstunden. Während der gesamten Ausbildungszeit wird der Jugendliche durch

ständige Unterweisungen und Lehrgänge auch auf die Bedeutung der Sicherheit am Arbeitsplatz hingewiesen und zu einem sicherheitsbewußten Verhalten erzogen. Zur Vertiefung und Abrundung der fachlichen Kenntnisse werden Besichtigungen verschiedener Betriebsabteilungen und berufskundliche Fahrten zu anderen Werken durchgeführt.

Etwa 500 junge Mitarbeiter befinden sich gegenwärtig bei Hoesch in der kaufmännischen Ausbildung. Ausgebildet wird zur Zeit nach den Berufsbildern Industriekaufmann, Kaufmann im Groß- und Außenhandel, Bürokaufmann und Bürogehilfin. Im Juli 1970 konnte die Kaufmännische Werkschule der Hoesch AG, die die jungen Leute neben der Berufsschule während der gesamten Ausbildungszeit besuchen, auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken.

Ausbildung des technischen und kaufmännischen Führungsnachwuchses

Nach Abschluß ihrer Hochschulausbildung haben die jungen Ingenieure bei Hoesch die Möglichkeit, durch gezielten Einsatz in den Werken den notwendigen Überblick zu gewinnen und die ersten Berufserfahrungen zu erwerben.

In Zusammenarbeit mit dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute beteiligt sich Hoesch an einem internationalen Austauschprogramm für Ingenieure aus den Hüttenbetrieben.

Im kaufmännischen Bereich gibt die Hoesch AG Absolventen der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen der Universitäten und Hochschulen die Möglichkeit, das während des Studiums erworbene theoretische Wissen durch eine systematische Einarbeitung im Betrieb zu ergänzen. Durch eigenverantwortliche praktische Tätigkeit im Rahmen der jeweils zugewiesenen Aufgaben werden diesen Nachwuchskräften Kenntnisse über die wirtschaftlich-technischen und sozialen Zusammenhänge vermittelt, die sie für die Wahrnehmung ihrer zukünftigen Aufgaben benötigen.

Einsatz von Praktikanten

Die Ausbildung der Praktikanten erfolgt nach den Richtlinien

► **Er und die anderen neben und hinter ihm haben Spaß an einem der Lehrberufe gefunden, die sie während des Schülerpraktikums bei uns kennenlernten. Sie haben den Bewerbungsbogen der Hüttenwerke ausgefüllt und sind zum Eignungstest eingeladen. Erst hatten sie ein bißchen Angst vor dem, was da getestet werden sollte. Aber jetzt sind sie mittendrin, und es macht Spaß. Sie suchen Unterschiede**



▲ **Für ihn — aber nicht für ihn allein, sondern für die Mehrzahl aller Jungen, die eine Lehre bei den Hüttenwerken antreten wollen — gab die Eignungsuntersuchung Anlaß zu einem Gespräch mit seiner**

zwischen ähnlichen Werkzeugen zu entdecken, überlegen, welcher der vorgelegten geometrischen Körper aus einem Bastelmuster zusammengebaut werden kann, lösen einfache Rechenaufgaben mit wachsender Geschwindigkeit — und geben so den Werkpsychologen und Ausbildungsfachleuten Gelegenheit, sich ein Bild von ihrer visuellen Genauigkeit, dem räumlichen Vorstellungsvermögen, der logischen Denkfähigkeit, der Arbeitsaufmerksamkeit und mancher anderen Fähigkeit zu machen. Unmittelbar nach Abschluß der „Prüfung“ werden die dafür Zuständigen das Ergebnis mit dem in der Bewerbung aufgeschriebenen Berufswunsch verglichen und den Jungen mitteilen, ob der gewünschte Lehrberuf auch

künftigen Ausbildungsfirma. Vater, Mutter und Sohn setzen sich mit einem Vertreter der Betriebsleitung zusammen, der ihnen in allen wissenschaftlichen Einzelheiten die Testergebnisse erläutert. Sie lassen klar erkennen, daß die Begabung des Jungen auf einem anderen Gebiet liegt, als nach dem gewünschten Beruf zu erwarten wäre. So wird ihm geraten, den zunächst geäußerten Berufswunsch zu überdenken und zu überlegen, ob er nicht eine andere, ihm gemäßere Ausbildung wählen soll

ihren Fähigkeiten entspricht. Sie sollen nicht — wie so viele unter der älteren Generation — aus Unkenntnis ihrer speziellen Begabung den falschen Beruf ergreifen, sondern von Anfang an sicher sein, daß ihre Neigungen im Einklang mit ihren Fähigkeiten stehen



▼ **Der große Augenblick ist gekommen: Er unterschreibt den Ausbildungsvertrag, den die Post vor ein paar Tagen ins Haus gebracht hat. Noch einmal haben Eltern und Sohn alle Fragen beraten, alles Für und Wider überlegt und jeden einzelnen der zehn Vertragsparagrafen besprochen. Nun sind sie sich einig: Sie haben gemeinsam unterschrieben. Der erste Schritt in die Welt der Erwachsenen ist getan. Über den zweiten Schritt — die ersten Wochen in der Lehrwerkstatt — berichten wir in einem der nächsten Hefte**



der Hochschulen, Ingenieurschulen und Fachoberschulen. Sie wird nach sorgfältig erstellten Ausbildungs- und Versetzungsplänen durchgeführt und durch hauptamtliche Ausbilder überwacht.

Das Praktikum hat zum Ziel, dem Praktikanten Gelegenheit zu geben, sich klar darüber zu werden, ob die gewählte Fachrichtung seinen Fähigkeiten und Neigungen entspricht; ihn durch eigene Mitarbeit mit den praktischen Grundlagen von Wirtschaft und Technik sowie mit den Aufgaben und Verfahrensweisen des jeweiligen Betriebes vertraut zu machen; Kenntnisse und Erfahrungen über die Zusammenarbeit im Betrieb für seine spätere Berufstätigkeit zu gewinnen und ihm innerbetriebliche und gesellschaftspolitische Probleme aufzuzeigen.

Ein interessanter Beruf: mathematisch-technischer Assistent

Seit September 1967 stellt die Hoesch AG Abiturienten ein, die in der Zentralen Datenverarbeitung Hoesch und in der Kaufmännischen Werkschule in zweieinhalb Jahren zu mathematisch-technischen Assistenten ausgebildet werden. Im April 1970 bestanden die ersten acht Auszubildenden und im März 1971 weitere acht Auszubildende die Prüfung vor der Industrie- und Handelskammer zu Solingen. Zur Zeit durchlaufen 40 Abiturienten diese Ausbildung.

Durch Fortbildung aufsteigen

Die Anpassungsfähigkeit unserer Mitarbeiter zu fördern und ihre Fähigkeiten den ständig wachsenden Anforderungen anzugleichen, ist das Ziel unserer beruflichen Fortbildung. Im Hoesch-Konzern werden seit Jahren Arbeitstagungen für alle Führungskräfte, Ausbildungsleiter, Ausbilder, Betriebsräte sowie zahlreiche Fortbildungslehrgänge durchgeführt. Insgesamt nahmen im letzten Jahr 2422 Mitarbeiter daran teil.

Seit Einführung der Fortbildungslehrgänge für Angestellte im Frühjahr 1962 hatten diese Lehrgänge allein insgesamt 3571 Teilnehmer.

Die Fortbildungsmaßnahmen im technischen Bereich verfolgen

das Ziel, den hier tätigen Mitarbeitern die Anpassung an die immer schneller fortschreitende technische Entwicklung zu erleichtern und besonders Befähigten die Möglichkeit zu geben, sich höher zu qualifizieren und damit aufsteigen zu können. Insgesamt haben 1970 995 Mitarbeiter diese Fortbildungsmöglichkeiten genutzt.

Der Weg zum Meister

Seit 20 Jahren haben Hochöfner, Walzwerker, Stahlwerker und Facharbeiter aus den Verkehrsbetrieben die Möglichkeit, durch den Besuch werksinterner Lehrgänge die Qualifikation zum Meister zu erlangen. Die Teilnehmer werden von der Arbeit freigestellt, wenn der Unterricht in die Arbeitszeit fällt; ihre Bezüge werden weitergezahlt. Den Abschluß bildet eine Prüfung vor der Industrie- und Handelskammer.

Außerbetriebliche Fortbildung

Die innerbetrieblichen und außerbetrieblichen Ausbildungs- und Fortbildungsmaßnahmen müssen einander ergänzen und eine Bildungseinheit darstellen. Deshalb gibt die Hoesch AG allen bildungswilligen Mitarbeitern Gelegenheit, an geeigneten Veranstaltungen bei den verschiedensten Instituten für berufliche Fortbildung teilzunehmen. 1970 haben rund 5300 Mitarbeiter der Hoesch-Gesellschaften derartige außerbetriebliche Lehrgänge besucht.

Stahl hat Zukunft

Alle diese Maßnahmen der Ausbildung und Fortbildung erfordern einen hohen finanziellen Aufwand, der aber gerechtfertigt ist in der Erwartung, daß diese Investitionen Früchte tragen. Junge Menschen, die sich heute bei der Berufswahl für den Stahl entscheiden, haben eine Laufbahn eingeschlagen, die gute Aussichten bietet. Sie können nach gründlicher Ausbildung oder nach einem Studium als qualifizierte Fachkräfte an den Hochöfen, in Stahlwerken, an Walzstraßen, in Verarbeitungs- oder in den Verwaltungen Stahl erschmelzen, walzen, verarbeiten, prüfen und verkaufen — oder schließlich sogar an der Spitze solcher Anlagen oder Betriebe stehen. Wolfgang Tripp

Die Hoesch Maschinenfabrik Deutschland baut elf Turbinen-Drehmaschinen für Japan

Zentrierspitzen und Buddhas

Elf Turbinen-Drehmaschinen baut die Hoesch Maschinenfabrik Deutschland für japanische Unternehmen der Stahl- und Elektroindustrie. Die erste Maschine hat bereits die Arbeit aufgenom-

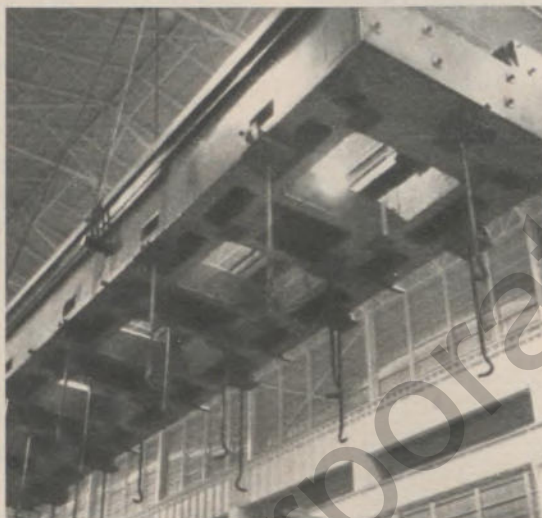
men. Sie wiegt 270 Tonnen, ist 20 Meter lang und kann bis zu 120 Tonnen schwere und 11 Meter lange Werkstücke zwischen zwei Zentrierspitzen aufnehmen und auf ein hundertstel Millimeter

genau bearbeiten. Friedhelm Pohlmann und Theodor Wiemann, zwei Meister unserer Maschinenfabrik Deutschland, leiteten die Montage. Theodor Wiemann brachte nach der Rückkehr

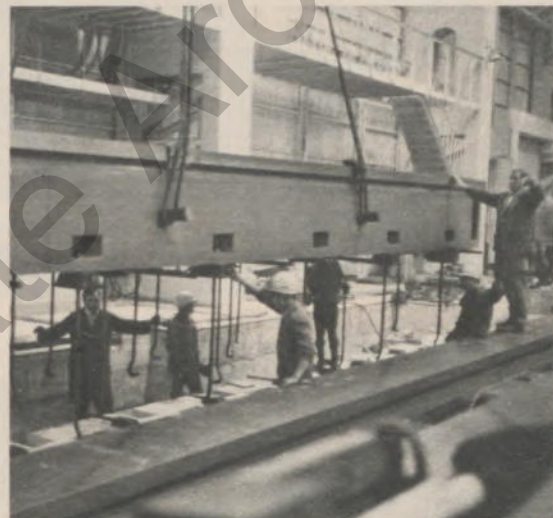
eine Reihe Fotos mit — aufgenommen von japanischen Kollegen —, auf denen alle Schritte der Montage festgehalten sind. Außerdem steuerte er einige Reiseeindrücke in Schrift und Bild bei.



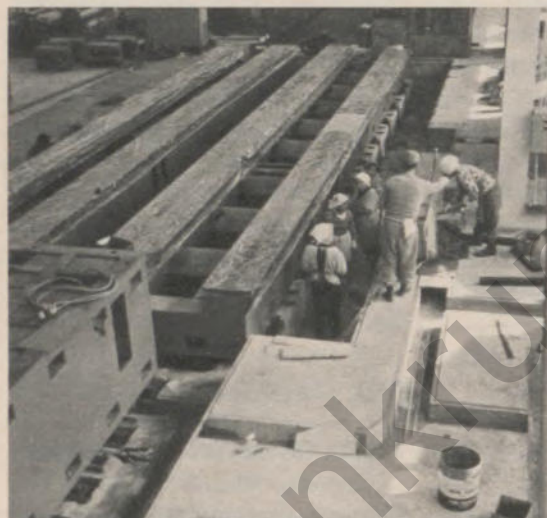
1 Vorbereiten des Fundaments



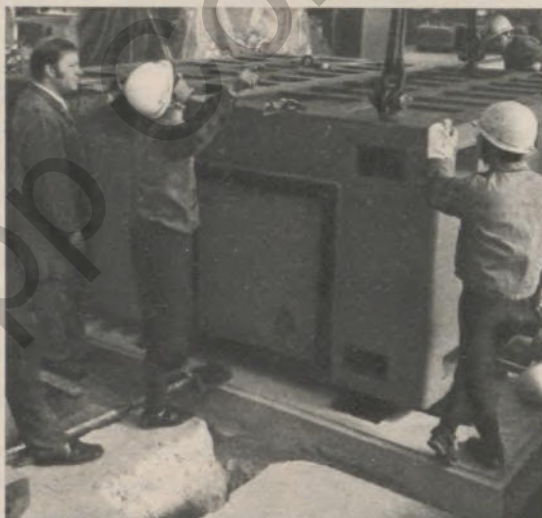
2 Transport des Supportbettes



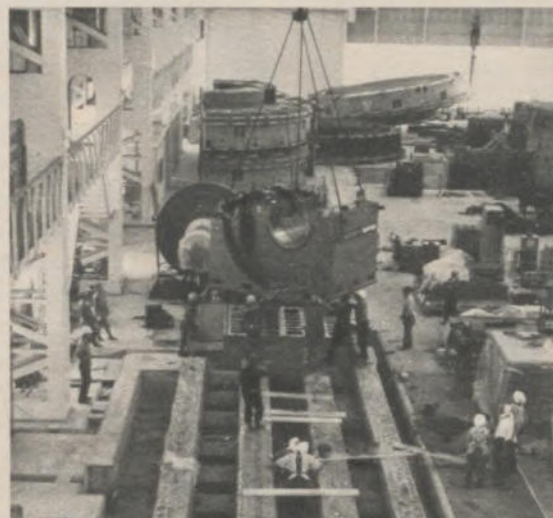
3 Das Supportbett wird aufgesetzt



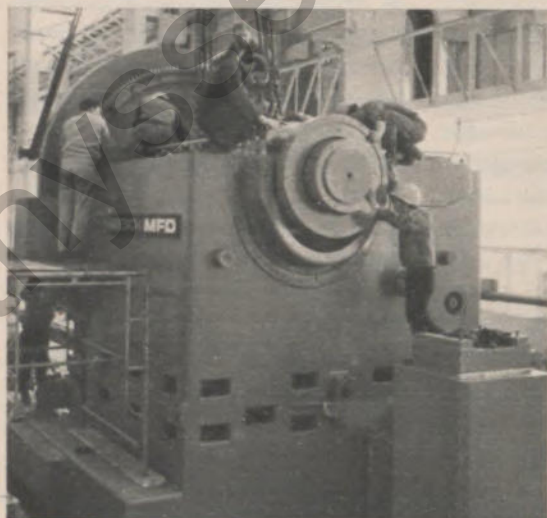
4 Frauen vergießen Fundamentschrauben



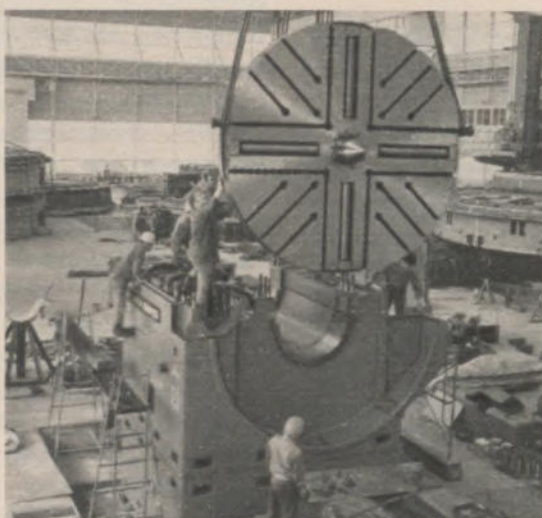
5 Das Bettkopfstück wird montiert



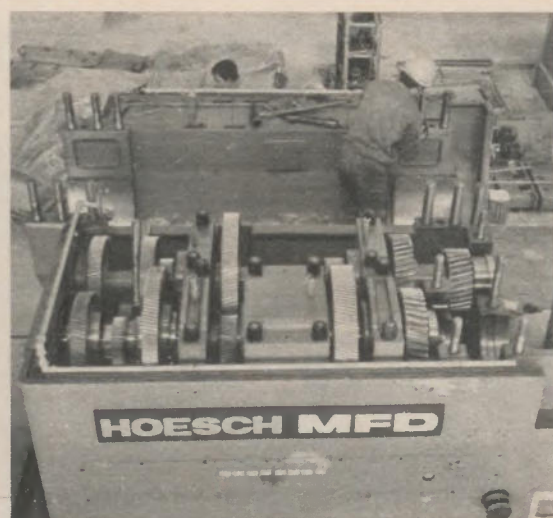
6 Der Spindelstock wird aufgesetzt



7 Überprüfen des Spindelstockes



8 Die Planscheibe wird montiert



9 Prüfen der Einbaumaße



Mein Kollege
Friedhelm Pohl-
mann und ich
hatten den Auf-
trag, die erste von
elf Werkzeugma-
schinen, die bei
uns für japanische

Firmen hergestellt werden, zu
montieren. Sie hatte nach einer
Seereise von sechs Wochen
ihren Bestimmungsort in Japan
erreicht. Es waren die Hitachi-
Werke, einer der größten Elek-
trokonzerne Japans in Hitachi.

Unsere Reise begann in Düs-
seldorf mit dem Lufthansaflug Nr.

LH 654 nach Tokio. Nach einer
Zwischenlandung in Hamburg
ging es über die Polarroute nach
Anchorage (Alaska); dies wurde
nach rund neun Flugstunden er-
reicht. Bei einem Aufenthalt von
zwei Stunden konnten wir uns
etwas die Beine vertreten. Tokio
erreichten wir dann nach einer
Flugzeit von achteinhalb Stun-
den. In Tokio wurden wir von
Leuten unserer Vertretung am
Flughafen begrüßt. Mit dem Auto
fuhren wir dann zu unserem Ho-
tel, in dem wir unsere erste Nacht
in Japan verbrachten.

Am nächsten Morgen fuhren

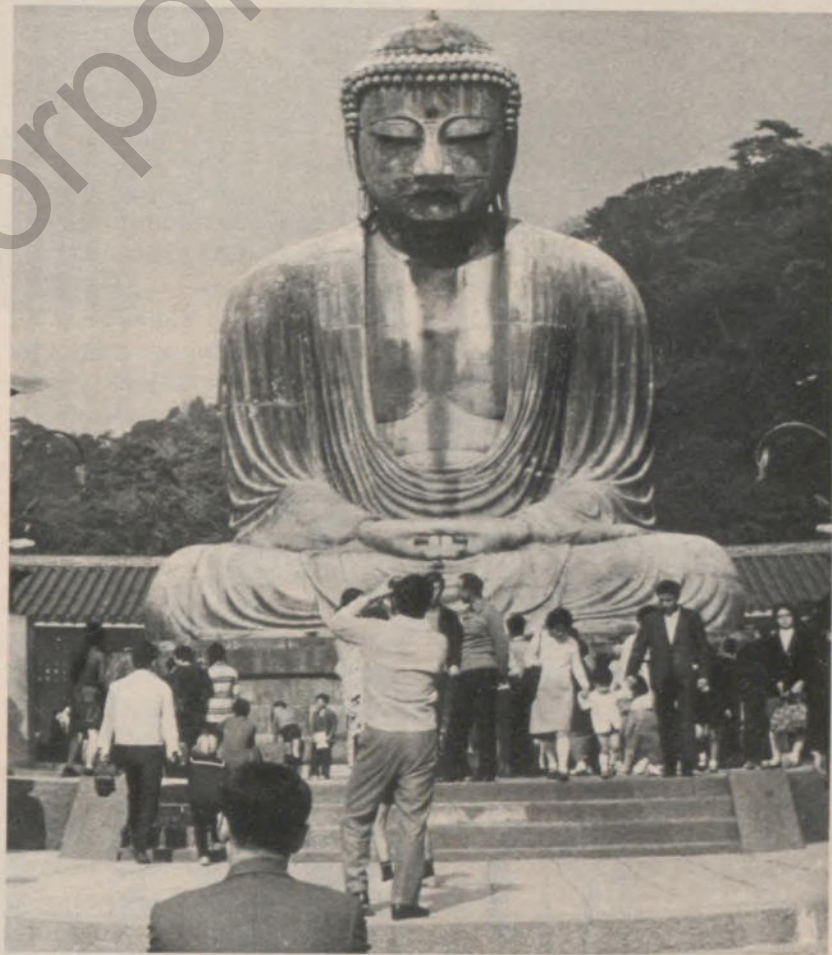
wir mit dem Zug nach Hitachi.
Diese Stadt hat 250 000 Einwoh-
ner und liegt 150 Kilometer
nördlich von Tokio, direkt am
Meer. An unserem ersten Ar-
beitstag bei den Hitachi-Werken
wurden wir von den Werkstatt-
leitern empfangen. Die Verständi-
gung hier wurde auf die beste
Art gelöst: wir hatten einen Dol-
metscher. Als wir am Abend des
ersten Tages gegen 22.00 Uhr zu
Bett gingen, konnten wir keinen
Schlaf finden, denn der Zeitunter-
schied von acht Stunden machte
uns Schwierigkeiten. Aber nach
ein paar Tagen hatte sich das
Problem von selbst gelöst.

Der zweite Arbeitstag begann
wieder mit einer kleinen Konfe-
renz, bei der der Montageablauf
festgelegt wurde. Diese Gesprä-
che wurden alle drei bis vier Tage
mit einem Bericht über den Fort-
gang unserer Arbeit wiederholt.

Zur Montage wurden uns
Hilfskräfte zur Verfügung ge-
stellt. Mit diesen Leuten waren
wir sehr zufrieden, denn es han-

kennenzulernen. So besuchten
wir die Tempelstadt Kamakura,
die südlich von Yokohama liegt.
Hier konnten wir einen im Jahre
1270 aus Bronze gegossenen
Buddha sehen und sehr schöne
alte Tempel. Wir waren von der
japanischen Kultur sehr beein-
druckt. Auch Tokio sollte uns
nicht unbekannt bleiben. Hier
sahen wir den Kaiserpalast, den
Park des Meiji Schreins und die
Hochstraßen, die durch Tokio
führen. Von ihrem Nachteil
konnten wir uns auch überzeu-
gen, denn bei einem Autounfall
sind sie sofort verstopft, da es
keine Ausweichmöglichkeiten
gibt.

Bei einem Bummel durch die
Ginza, das Einkaufs- und Ver-
gnügungszentrum der Millionen-
stadt Tokio, wurde uns die Be-
völkerungsdichte Japans voll be-
wußt. Denn durch die Straßen
bewegt sich ein nicht endender
Strom von Menschen. Etwas ru-
higer wird es nach 21.00 Uhr,
wenn die Geschäfte schließen.



delte sich um ausgesuchte
Fachkräfte, die ihre Aufgabe
ohne Schwierigkeiten lösten.
Unsere Arbeit wurde an einigen
Tagen durch Warnstreiks der
Belegschaft unterbrochen, um
Tarifgesprächen der Gewer-
schaft mit dem Arbeitgeber die
nötige Unterstützung zu geben.
Diese Tage nahmen wir zum An-
laß, einige Sehenswürdigkeiten

Aber dann erblühen die Lichtre-
klamen des Vergnügungszent-
rums in den Seitenstraßen. Diese
Stadt kennt keine Ruhe.

Diese Erlebnisse während der
Arbeit und in der Freizeit werden
uns ewig in Erinnerung bleiben.
Denn leider hieß es nach sieben
Wochen Aufenthalt im Land der
aufgehenden Sonne auch für uns
wieder „Sayonara“.

Walter Hölkeskamp:

DAS ZIEL IST KLAR

So häufig und so intensiv wie in der Woche vom 28. Juni bis 3. Juli 1971 war im Werk Eckesey in Hagen noch nie über Arbeitssicherheit gesprochen und nachgedacht worden. Der Vorstand hatte eine Idee des Betriebsratsvorsitzenden Dankward Börngen aufgegriffen, die Sicherheitsingenieur Herbert Warzecha in die Tat umsetzte. Diese Idee hieß: Eine Woche wird als Arbeitssicherheitswoche so prall wie möglich mit Referaten, Diskussionen, Filmvorführungen und praktischen Übungen aus dem Bereich des Arbeitsschutzes gefüllt. Dazu Herbert Warzecha: „Wir wollen den Gedanken der Unfallverhütung festigen und vertiefen, und zwar sowohl bei den Mitarbeitern im Werk als auch bei den Führungskräften. Wir erhoffen uns von den Veranstaltungen eine nachhaltige Wirkung. Verzeichnen wir sie, läßt sich diese Woche als Modell für Veranstaltungen ähnlicher Art in

den anderen Werken der Rothe Erde-Schmiedag AG auffassen.“

Den Auftakt der fünf Sicherheitstage bildete am Montagvormittag das Referat „Arbeitsschutz — eine betriebliche Aufgabe“, gehalten von Dr. Karl, dem Leiter der Abteilung Arbeitsschutz bei der Hoesch AG (Bild 1). Am Nachmittag ging es weiter mit einem Vortrag über Lärmschutz, den Oberamtmann Baumjohann von der Maschinenbau- und Kleineisenindustrie-Berufsgenossenschaft vor Mitarbeitern der Gesenkschmiede hielt (Bild 2). Darauf folgte das Referat „Körperschutz — eine Notwendigkeit oder eine Schikane?“ unseres Mitarbeiters Willi Fischer (Bild 3). Ein Referat über das menschliche Auge mit Modell und Bildtafeln hielt Adolf Höhle aus Hamburg (Bild 4). Max Schleichert, stellvertretendes Vorstandsmitglied, wandte sich an die in der Ausbildung stehenden Mitarbeiter mit dem Vortrag

„Sicherheitsbewußtes Verhalten — auch ein Ausbildungsziel“. Zugleich überreichte er zwei Jugendlichen für besonders sicherheitsbewußtes Arbeiten eine Uhr (auf Bild 5 an Joachim Henseler). Die beiden Ausgezeichneten gehörten zu 27 Prämiengewinnern, ausgelost unter 65 Kandidaten, die aufgrund von vier Testfragen über sicherheitsbewußtes Verhalten und vorbildliche Mitarbeit in der Unfallverhütung von ihren Meistern und Sicherheitsbeauftragten vorgeschlagen worden waren.

Filme und Tonbildschauen, die während der Mittagspause im Speisesaal gezeigt wurden, und praktische Übungen wie eine Brandbekämpfung mit Handfeuerlöschern (Bild 6) begleiteten die Veranstaltungen.

Zum Abschluß der Sicherheitswoche fand eine Betriebsversammlung statt, auf der Walter Hölkeskamp vom Vorstand der Hoesch AG darlegte, welche Bedeutung der Hoesch-Vorstand

allen Fragen der Arbeitssicherheit beimißt (Bild 7). Walter Hölkeskamp sagte: „Jeder von Ihnen ist durch diese Arbeitssicherheitswoche erneut und nachdrücklich aufgefordert, über die Bedeutung der Arbeitssicherheit für sich selbst und für den Betrieb nachzudenken, nach noch besseren Wegen zu suchen, um die Unfallfreiheit unserer Produktion zu erreichen, mit aller Energie seine Kräfte zu mobilisieren und alle Möglichkeiten zur Förderung der Arbeitssicherheit auszunutzen.“ Er schloß mit den Worten: „Das Ziel, das wir alle anstreben, ist klar, nämlich die Steigerung der Arbeitssicherheit an allen unseren Arbeitsplätzen. Der Weg, der uns zu diesem Ziel führt, ist auch allen bekannt, nämlich in gemeinsamer intensiver Zusammenarbeit Gefahrenquellen durch technische, organisatorische und psychologisch-medizinische Maßnahmen zu beseitigen. Machen wir uns auf den Weg!“

MACHEN WIR UNS AUF DEN WEG



Sorge um hüttenmännischen Nachwuchs

Mit großer Bestürzung wurde im Dortmunder Raum die Nachricht zur Kenntnis genommen, daß die Abteilung Hütten Technik an der Ingenieurschule in Dortmund aufgelöst werden soll. Diese Besorgnis teilte vor allen Dingen auch Dr. Harders, Vorsitzender des Vorstandes der Hoesch AG und Vorsitzender des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute (VDEh) sowie Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund. In einer Erklärung stellt Dr. Harders fest, daß dieser jüngste Erlaß des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung unverständlich ist, weil er zu einem Zeitpunkt kommt, in dem die intensiven Bemühungen um Nachwuchskräfte und die gemeinsamen Studienförderungsprogramme aller Stahlunternehmen ihre ersten Früchte tragen. Gerade jetzt kurz vor dem Beginn der Studienjahre im Bereich der Hütten Technik sowohl an den Hochschulen als auch an den Ingenieurschulen wieder zu.

Dr. Harders befürchtet, daß es in Zukunft noch schwieriger als bisher sein würde, den großen Bedarf an Ingenieuren des Hüttenfachs zu decken. Ein Ausbleiben des hüttenmännischen Nachwuchses würde Hoesch besonders stark treffen, nachdem in der Vergangenheit durchschnittlich etwa 50 Prozent der Absolventen des Hüttenfachs der Dortmunder Ingenieurschulen in den Hoesch-Betrieben ihre berufliche Tätigkeit begonnen haben.

Bei den zuständigen Stellen muß mit Nachdruck auf die mit der Verlegung der Abteilung Hütten Technik nach Duisburg verbundene und drohende Gefahr der Abwanderung der Studenten in andere Studienbereiche hingewiesen werden.

7. Angestelltenkonferenz der IG Metall in Dortmund

IG Metall vertritt eine Viertelmillion Angestellte



◀ Während der 7. Angestelltenkonferenz (v. l. n. r.): Helmut Neukirch, der Vorsitzende des DGB, Kreis Dortmund; Walter Hölkeskamp, der Arbeitsdirektor im Vorstand der Hoesch AG; Otto Brenner, der Erste Vorsitzende der IG Metall; Heinrich Sondermann, der Oberbürgermeister der Stadt Dortmund; Karl-Helz Troche, der Erste Bevollmächtigte der IG Metall Dortmund und zugleich stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende der Hoesch AG; und Heinz Dürrbeck, das insbesondere für Angestellte zuständige Vorstandsmitglied der IG Metall

Unter dem Motto „Sicherheit und Fortschritt durch Solidarität“ fand am 10. und 11. Juni in der Westfalenhalle in Dortmund die 7. Angestelltenkonferenz der IG Metall statt. Nach der Eröffnung der Konferenz sprach Otto Brenner, der 1. Vorsitzende der Gewerkschaft, über „Angestellte in der wirtschaftlichen und sozialen Auseinandersetzung in unserer Zeit“. Auf die Problematik der sogenannten leitenden Angestellten eingehend, erklärte er, die Politik der IG Metall sei keine Politik nur für Angestellte oder nur für Arbeiter; sie sei vielmehr eine Politik, die es sich zur Aufgabe gemacht habe, die Lebensgrundlage aller Arbeitnehmer zu sichern und zu verbessern. Die ständige Überbelastung von Sonderinteressen erschwere die Solidarisierung der Angestellten in ihrer Gruppe und

„papierne Trennungsversuche der Angestellten und Arbeiter“ durch den Gesetzgeber gewandt und dem die „wachsende Erkenntnis von der Solidarität aller Arbeitnehmer“ gegenübergestellt habe. Selbstverständlich wisse die IG Metall, daß es einen Kreis von Beschäftigten gebe, der nicht den Arbeitnehmern zugeordnet werden könne, weil er eindeutig Arbeitgeberfunktionen ausübe. Das seien aber nur „Personen, denen Generalvollmacht erteilt ist oder die die Geschäfte des Betriebes mit selbstständiger Entscheidungsbefugnis führen“, und „Personen, die zur selbstständigen Einstellung und Entlassung aller Arbeitnehmer des Betriebes berechtigt sind“. Angestellte unterhalb dieser Schwelle seien Arbeitnehmer und bedürften einer Interessenvertretung durch den Betriebsrat

merklich gedrückt werden müssen. Auch auf dem Arbeitsmarkt habe sich das Klima sichtbar abgekühlt. Die kommende Entwicklung müsse daher sehr sorgfältig beobachtet werden, um im Interesse der Vollbeschäftigung und des Wirtschaftswachstums notfalls rechtzeitig wieder gegenzusteuern.

Der Sachverständigenrat habe in seinem Sondergutachten den Tarifparteien die Hauptverantwortung für die Stabilität zugeschrieben. Wenn damit gemeint sei, es seien die Gewerkschaften gewesen, die die Preise in die Höhe getrieben hätten und die nun auch dafür sorgen müßten, daß sie wieder zum Stillstand kommen, dann müßte dieser Auffassung entschieden und mit aller Schärfe widersprochen werden. Preise würden in unserer Wirtschaftsordnung noch immer von den Unternehmen festgesetzt, und wenn diese die von der Marktlage gegebenen Preiserhöhungsspielräume voll ausnützten, dann könne dies nicht den Gewerkschaften angelastet werden. Daß die Gewerkschaften reagieren müßten, ergebe sich aus ihrer Verpflichtung gegenüber ihren Mitgliedern. Wer sie deswegen in den Anklagezustand versetzen wollte, habe entweder die Aufgabe einer Gewerkschaft nicht richtig erfaßt oder handele unaufrichtig.

Brenner erklärte abschließend, die Gewerkschaften würden die Tarifautonomie gegen alle Versuche verteidigen, sie in Leitlinien oder Stabilitätspakten untergehen zu lassen. Die Gewerkschaften würden entscheiden weiterhin die realen Interessen der Arbeitnehmer vertreten, die auf Vollbeschäftigung, Preisstabilität und wachsenden Lebensstandard gerichtet seien.

Entschließungen und Anträge

Neben 124 Anträgen und einer Reihe von Initiativanträgen lagen der Konferenz 19 Entschließungen vor. Zur Verstärkung der Angestelltenarbeit forderte die Konferenz die Einstellung von Schwerpunktsekretären, die vornehmlich Angestellte betreuen. Ein Initiativantrag zur Konjunktur- und Wirtschaftspolitik sprach sich dagegen aus, daß in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Konjunktur die Produktion sogar bereits

mit den Arbeitern. Man müsse sich hüten, die Angestellten als einen besonderen Stand zu sehen. In dieser Gesellschaft, die sich zur Gleichberechtigung aller Arbeitnehmer entwickle, bedeute das den Abbau von Privilegien und die Vertretung gemeinsamer Interessen.

Tarifautonomie muß erhalten bleiben

Brenner erinnerte in diesem Zusammenhang an Siegfried Aufhäuser, der sich schon bei der Diskussion um das Betriebsrätegesetz im Jahre 1920 gegen

sowie der Gewerkschaft.

Auf die wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik eingehend, erklärte Brenner, bei allem Verständnis für die getroffenen Maßnahmen müsse jedoch auch auf die Problematik hingewiesen werden, die mit ihnen verbunden sei. Die Konjunktur in der Bundesrepublik befinde sich bereits seit einem guten Jahr in der Phase einer deutlichen Entspannung. Produktion, Auftragsgänge und Auftragsbestände gingen allmählich zurück. In einigen Bereichen, so zum Beispiel in der Stahlindustrie, hätte die Produktion sogar bereits

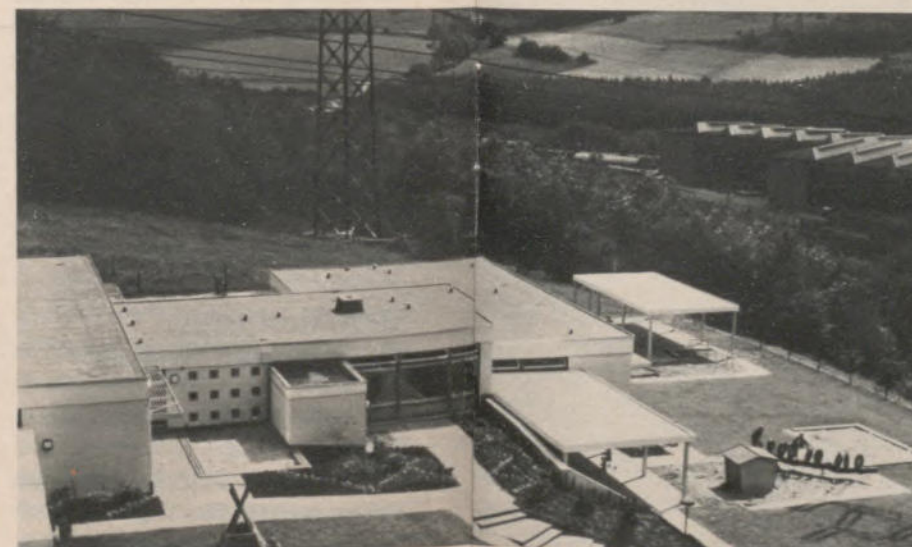
werkschaften die gesamtwirtschaftliche Verantwortung zugeschoben werde. Die Konferenz wies mit aller Eindringlichkeit darauf hin, daß es sich bei der geplanten Einführung der flexiblen Altersgrenze nur um den ersten Schritt handeln könne und daß die gewerkschaftliche Forderung Senkung des Rentenalters auf 60 Jahre heiße.

Zum Abschluß der 7. Angestelltenkonferenz der Industriegewerkschaft Metall sprach Heinz Dürrbeck, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Gewerkschaft, zuständig für Angestelltenarbeit, über Perspektiven, Konsequenzen und Aufgaben der gewerkschaftlichen Angestelltenarbeit. Hervorragendes Merkmal des wirtschaftlichen Strukturwandels als Begleiterscheinung der Entwicklung der Technologie sei der gewaltige Anstieg der Zahl der Angestellten in allen Industrienationen. Zwischen 1950 und 1966 sei der Anteil der Angestellten an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen um 84 Prozent, der der Arbeiter nur um 9 Prozent gestiegen. Diese Entwicklung sei bedingt durch die Vermehrung administrativer Arbeit in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung, durch den Mehrbedarf an Technikern und durch die Übernahme von Arbeitern ins Angestelltenverhältnis. Ein Grund für die zahlenmäßige Ausbreitung der Angestelltentätigkeiten liege auch in der relativen Abnahme des Anteils der mechanischen Arbeit, der Routinetätigkeiten und der Zunahme qualifizierter und hochqualifizierter Tätigkeiten. Im übrigen vollziehe sich eindeutig eine Verschiebung in Richtung auf ein starkes Übergewicht des Dienstleistungssektors — womit wiederum eine kräftige Erhöhung der Angestelltenzahlen einhergehe.

Die Angestelltenschaft mit ihrem unaufhaltsamen zahlenmäßigen Anstieg werde in den vor uns liegenden Jahren das wichtigste Reservoir sein, aus dem die Gewerkschaften ihre Mitgliederzugänge zu rekrutieren hätten. Ausgehend von einer Angestelltenmitgliederzahl von rund 250 000 im ersten Quartal 1970 und unter Einkalkulierung der stetigen Verbesserung des Organisationsgrades setzte die IG Metall sich das Ziel, bis Anfang des Jahres 1973 300 000 Angestelltenmitglieder in ihren Reihen zu haben.

Ein Platz für Kinder

Der neue Kindergarten der Hohenlimburger Walzwerke liegt neben der Hoesch-Wohnsiedlung am Sonnenberg. Stellt man sich auf die Zehenspitzen, sieht man unten das Warmwalzwerk — geradeaus sind die Berge um Wiblingwerde, Wald und Himmel im Süden. 98 Kinder, deren Eltern bei Hoesch beschäftigt sind, verbringen hier den halben — oder auch ganzen — Tag. In vier Spielgruppen eingeteilt, spielen sie, ohne sich zu stören, denn zu je zwei der vier großen Aufenthaltsräume gehören Garderobe, Waschraum und Toiletten. Aus jedem Aufenthaltsraum führt eine Tür ins Freie. Der Spielraum im Freien ist teilweise überdacht und ebenfalls zu den anderen Spielgruppen abgeschirmt.



Wer?

Manfred Behounek, 26, Schlosser bei den Hoesch Röhrenwerken in Hamm, hat bereits drei Verbesserungsvorschläge eingereicht, die alle drei prämiert wurden

Warum?

Manfred Behounek fiel auf, daß das Entlüftungsventil einer Rohrprüf-
presse starkem Verschleiß unterworfen war, da sich ein kegelförmiger
Kunststoffeinsatz im Ventildeckel schnell abnutzte

Wie?

Manfred Behounek schlug vor, den kegelförmigen Kunststoffeinsatz in
einen plattenförmigen Verschluß umzuändern, der jetzt den Ventil-
deckel flach und damit störunanfällig abdeckt

Wer?

Gerhard Stracke, 39, Meister im Präzisrohrwerk der Hoesch Röh-
renwerke

Warum?

Gerhard Stracke ärgerte sich, daß Rohre — wenn sie gebündelt wurden
— in Ablagetaschen am Kran gelegt wurden, so daß für den Kran
während der Bündelungen unnötige Wartezeiten entstanden

Wie?

Gerhard Stracke schlug vor, vorhandene stationäre Ablagen so
umzubauen, daß sie den Kranablagetaschen entsprachen: Bündel-
arbeiten werden jetzt unabhängig vom Kran durchgeführt



Der kluge Mann schlägt vor

Gesellschaften nach Vorschlagshäufigkeit geordnet	Mai 1971		April 1971		Oktober 1970 — Mai 1971 Summe der Geldprämien für prämierte Verbesserungsvorschläge
	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge je 1000 Beschäftigte	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge je 1000 Beschäftigte	
Titan Verpackungssysteme GmbH	6	16,4	3	8,2	520
BLEFA AG	8	10,7	1	1,3	2 601
Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG	31	8,1	35	9,2	24 240
Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG	50	7,3	40	5,8	92 005
Hoesch Hüttenwerke AG	69	2,5	62	2,2	291 595
Schwinn AG	1	2,3	—	—	—
Hoesch Siegerlandwerke AG	7	2,3	4	1,3	19 662
Hoesch Maschinenfabrik Deutschland AG	2	1,8	3	2,7	4 339
Hoesch Röhrenwerke AG	2	1,1	3	1,6	7 520
Hoesch Trierer Walzwerke AG	1	1,0	2	1,9	3 050
Hoesch AG Hauptverwaltung	1	0,7	1	0,7	16 575
Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH	—	—	—	—	—
Schrottverwertung Celler GmbH	—	—	3	4,9	650
Dittmann & Neuhaus AG	—	—	3	4,8	6 098
Hoesch Handel AG	—	—	2	1,0	500
Hoesch Konzern	178	3,4	162	3,1	469 355

Vom Heimchen am Herd zur Frau am Computer

„Und doch können sich die Frauen nicht mehr beklagen, sie erben in der jetzigen Welt so viel, ja fast mehr, als die Männer . . . Der Ausspruch: ‚Er soll dein Herr sein‘ ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lange vorüber ist . . .“

Eigentlich hätte es der Geheime Rat am Frauenplan in Weimar besser wissen sollen, damals, um die Wende zum 19. Jahrhundert. Wie es um die soziale Stellung der Frau, ihre Rolle in der Arbeitswelt, ihr gesellschaftliches Ansehen tatsächlich aussah, wäre aus dem, was bedeutende Zeitgenossen zu diesem Thema äußerten, unschwer abzulesen gewesen. Riemer, Hausgenosse, Freund und Berater Goethes, meinte: „Weiber scheinen mir keiner Ideen fähig, . . . nehmen überhaupt von den Männern mehr, als daß sie geben . . .“ Dieser Einstellung entsprechend handelte er auch: „Goethes Vorschlag, . . . die Weiber in gewissen Fächern des Finanz- und Kammerwesens zu gebrauchen, wurde von mir verworfen.“

Von Kant wissen wir, daß er zwar ein Wahlrecht für alle forderte, jedoch drei Personengruppen ausgeschlossen wissen wollte: Kinder, Idioten und — Frauen.

Und Adolf Freiherr v. Knigge — den jedermann gefahrlos zitiert, weil ihn kaum jemand gelesen hat — machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen „gelehrte Weiber“ und gestand, daß ihn „immer eine Art Fieberfrost“ befielen, wenn man ihn „in Gesellschaft einer Frau an die Seite setzte, die großen Anspruch auf Schöngesterei und Gelehrsamkeit machte“. „Was hilft es ihnen“, rief er aus, „mit Männern in Fächern wetzeln zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind!“

100 JAHRE HOESCH

Bilder aus der Arbeitswelt zwischen 1871 und 1971

Von Karlheinz Graudenz

Die holde Weiblichkeit hat all den Herren der Schöpfung, die sich gar so überlegen fühlten, längst verziehen, konnte sie doch immer wieder recht eindringlich beweisen, daß sie nicht nur drinnen zu walten versteht — als züchtige Hausfrau und Mutter der Kinder. Sie ist im Reich der Nobelpreisträger mit mehr als zwei Dutzend Namen vertreten. Sie hat sich in anderthalb Jahrhunderten ihren Platz in der Arbeitswelt erkämpft. Und es ist unschwer einzusehen, daß eben diese Arbeitswelt und mit ihr unser Alltag anders aussähe ohne jene 8,7 Millionen weiblicher Berufstätiger, die jeden dritten Arbeitsplatz in der Bundesrepublik ausfüllen.

Der Kampf der Suffragetten

In den angelsächsischen Ländern waren seit 1830 Frauen-Colleges entstanden, und zwei Jahrzehnte später öffneten die Universitäten ihre Tore auch weiblichen Studierenden. Die

ersten Studentinnen in der Schweiz gab es bereits 1840. Die nordischen Länder folgten nach 1870. In Deutschland aber sollte es bis 1908 dauern, ehe man Frauen den Universitätsbesuch nahezu ohne Einschränkung gestattete. Und daß dieses Ziel erreicht werden konnte, war das Verdienst des 1865 in Leipzig gegründeten Allgemeinen Deutschen Frauenvereins und der in den achtziger und neunziger Jahren entstandenen Frauen-Berufsverbände, die sich zum Bund deutscher Frauenvereine zusammenschlossen und Anschluß an den Internationalen Frauenbund herstellten. Dem Kampf der in allen Kulturländern tätig werdenden Frauenrechtlerinnen, der „Suffragetten“, ist es letztlich zu danken, daß die weibliche Berufsleistung in steigendem Maße anerkannt wurde — eine Entwicklung, der, durch den ersten Weltkrieg begünstigt, 1918 auch die politische Gleichberechtigung folgte.

1915 kam Elfriede Heuner als Bürogehilfin zu Hoesch

Am 30. September 1909 überreichte der Leiter der „Privaten kaufmännischen Fortbildungsschule für Mädchen in Dortmund“ der gerade 16 Jahre alt gewordenen Elfriede Heuner ihr Abschlußzeugnis. Es bescheinigte ausnahmslos „gute“ Leistungen. Wenige Tage später trat die Absolventin ihre erste Stellung als Bürokraft an — in einem Ingenieurbüro, wo bis zu diesem Tage noch kein weibliches Wesen gesessen hatte, das nicht nur die doppelte „italienische“ Buchführung beherrschte, Schreibmaschine schreiben und stenografieren konnte — damals

noch nach „Stolze-Schrey“ —, sondern auch zu korrespondieren verstand und gute Leistungen in „Rundschrift“ erbrachte.

Im zweiten Jahr des ersten Weltkrieges waren, wie überall, auch in Dortmund Arbeitskräfte knapp. Dieser Mangel wurde Anlaß einer Entscheidung, wie sie seit Gründung des Werkes vor damals 45 Jahren noch nie getroffen worden war. Irgend jemand, mit den Verhältnissen „auf Hoesch“ vertraut, fragte Elfriede Heuner, ob sie nicht eine Bekannte hätte — „für das Werkstelefon der Westfalenhütte“. Die Befragte entschloß sich zu dem Versuch, sich selbst zu bewerben. Immerhin war Hoesch nicht nur ein Unternehmen mit 10 000 Beschäftigten — die Dortmunder bewunderten auch das ein Jahr zuvor in der Eberhardstraße errichtete neue Verwaltungsgebäude und wußten zudem, daß ein neuer Hochofen und ein modernes Siemens-Martin-Werk vor der Inbetriebnahme standen, Merkmale des Wachstums, das der Krieg zwar erschweren und verlangsamen, keinesfalls jedoch entscheidend verzögern konnte.

Am 9. April 1915 unterschrieb Elfriede Heuner ihre Einverständniserklärung mit dem Inhalt eines Schreibens, mit dem sie die „Eisen- & Stahlwerk Hoesch AG in Dortmund“ als „Bürogehilfin“ für „unser Werk und unsere sonstigen Unternehmungen“ „engagiert“ hatte. Ihre Tätigkeit sollte bestehen: „ . . . in der Hauptsache in der Erledigung von Büroarbeiten und/oder in der Bedienung der Telefon- und Telegrafengeräte, alles jeweilig nach unserer Wahl.“ „Vergütung . . . für Dienstleistungen“: jährlich 1260 Mark. Beidseitige Kündigungsfrist: zwei Monate, „nur für den Schluß eines Kalendermonats“.

Hinzu kam die Verpflichtung, im Stadtkreis Dortmund zu wohnen und sich „hinsichtlich der Kleidung . . . unseren allgemeinen Vorschriften zu fügen“.

Was jedoch den „Anstellungsvertrag“ aus heutiger Sicht besonders aufschlußreich erscheinen läßt, sind seine Punkte 7. und 10., machen sie doch den innerhalb des seither vergangenen guten halben Jahrhunderts erzielten arbeits- und sozialrechtlichen Fortschritt sichtbar: Selbst ein nachweislich vom Tage seiner Gründung an betont sozial eingestelltes Unternehmen wie Hoesch fand nichts dabei, sich auf dem Papier den zeitüblichen Gepflogenheiten anzuschließen. So besagte Punkt 7., daß „im Falle einer mit Dienstunfähigkeit verbundenen Erkrankung oder einer sonstigen Dienstbehinderung . . . irgendwelche Gehaltszahlung unsererseits nicht“ stattfindet. Und mit der Anerkennung des Punktes 10. verpflichtete sich die 22jährige für den Fall, daß sie die Stellung nicht antrete oder ohne gesetzlichen Grund vorzeitig aus dem Dienstverhältnis ausscheide, zu einer „Vertragsstrafe im Betrage von 1000 M“ — „an uns zu zahlen“.

Am 1. Mai 1915 nahm Elfriede Heuner ihren Platz vor den drei Schränken des Werkstelephons ein — erste weibliche Angestellte seit der Unternehmensgründung 1871. Daß man ihr sofort die „Staatsanschlüsse“, etwa 30 bis 35 Leitungen, ausschließlich für die „Chefs“ bestimmt, anvertraute, machte während der ersten Arbeitswochen die Blicke ihrer rechts und links sitzenden männlichen Kollegen nicht unbedingt freundlicher, obwohl sie dienstlich ein Neutrum war — keineswegs berechtigt, stimmlich weiblichen Charme spielen oder Verbindlichkeit anklingen zu lassen. Wenn eines der kleinen Lämpchen aufglühte, sagte sie sachlich: „Hier Vermittlung!“ — worauf dann „von oben“ die Anweisung kam: „Du — hol mir mal eine Verbindung mit . . .“ Noch war das, was man heute als „Telefonetikette“ in steigendem Maße praktiziert, völlig unterentwickelt. Noch gab es keine Betriebspsychologen, die erkannt hätten, daß Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegenüber dem Gesprächspartner auch per Draht unerläßlich sind und der „Verkehrston“ eines Unternehmens sein Image

positiv oder negativ beeinflussen kann.

Das Telefon schien lange Zeit eine Art heilige Kuh zu sein, zu schade, um in den Dienst des Informationsflusses auf mittlerer oder gar unterer Ebene gestellt zu werden. So gab es denn auch keinen telefonischen Nachrichtenaustausch zwischen Verwaltung und Betrieb. Wer von einer der Betriebsabteilungen eine Auskunft benötigte, wandte sich an das Telefonbüro, das die Information in schriftliche Form faßte und per Rohrpost an beispielsweise ein Walzwerk weiterleitete, wo man auf glei-

einmal, weil es galt, die Kriegsheimkehrer wieder einzustellen, und dann, weil sich die Wirtschaftslage verschlechterte — zunächst war es die Inflation, wenig später der Beginn jener Entwicklung, die gegen Ende der zwanziger Jahre nicht nur in der Eisen- und Stahlindustrie zu Betriebseinschränkungen und damit zu wirtschaftlichem Rückgang führte. So wird man denn in „Hütte und Schacht“, der Werkszeitung des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch, ab 1931 der „Hoesch=Köln Neuessen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb“, kaum eine

gekommen . . .“ Damit war mehr geschaffen worden als etwa die Teilung der Schlüsselgewalt oder die Beseitigung des männlichen Alleinanspruches auf Verwaltung und Nutznießung am „eingebrachten Gut“ der Frau — der Ehemann war von diesem Zeitpunkt an auch nicht mehr befugt, ein von seiner Frau eingegangenes Arbeitsverhältnis zu kündigen. Der im § 1353 des BGB verankerte Grundsatz des Familienrechtes, wonach „die Ehegatten . . . einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet“ sind, war damit, wenn vorerst auch nur theoretisch,



chem Wege rückantwortete. Es ist heute müßig, zu fragen, um wie viele Prozent effektiver damals ein Unternehmen, gleich welcher Art, hätte arbeiten können, wenn man das Telefon vom Tage seiner Installation an für ein allgemein zugängliches Betriebsmittel und nicht für ein Statussymbol oberer Angestellter gehalten hätte.

1958: Gleichberechtigung

Mit Elfriede Heuner schien der Bann gebrochen. Der wachsende Mangel an Arbeitskräften führte zur Einstellung weiterer weiblicher Beschäftigter. An den Klappenschränken saßen Telefonistinnen, die eingezogenen Männer ersetzend. In den Büros steno- graphierten weibliche Angestellte, in einem „für den Bürodienst passenden“ Kleid. Ihre Zahl sank in den Nachkriegsjahren,

Zeile über die berufstätige Frau finden. „Aus dem Reich der (Haus-)Frau“ dagegen wurde dann und wann berichtet — etwa über „die praktische Verwertung saurer Sahne in der Küche“. Erst 22 Jahre später erschien in der Hoesch-Zeitung unter „Das interessiert die Frau“ eine Information, die tatsächlich für die gesamte Weiblichkeit von größerem Interesse sein mußte als alle je zuvor veröffentlichten, für Frauen und Mädchen bestimmten Nachrichten. Im Mitteilungsblatt 4/1953 der Westfalenhütte AG stand zu lesen:

„Mit dem Monat April 1953 begann ein neues Kapitel in der langen Geschichte des bürgerlichen Rechts. Was die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung vor 50 und mehr Jahren erträumten . . . , wird nun Wirklichkeit. Die Stunde der Gleichberechtigung von Mann und Frau in Ehe und Familie ist

von überkommenen Einschränkungen befreit — das „einander“ erhielt mehr Gewicht.

Praktisch allerdings war mit der Verkündung des Gleichberechtigungsgrundsatzes vorerst noch ein juristischer Schwebzustand geschaffen worden, der die „Herrscherstellung“ des Mannes zwar, um ein Gegenwartsschlagwort zu gebrauchen, „verunsicherte“, jedoch noch nicht beeinträchtigte, da man sich in allen Bereichen — ob Justiz, Bankwesen oder Geschäftswelt — erst mit der neuen Rechtslage vertraut machen mußte. Des Mannes Macht wurde erst mit dem Inkrafttreten des Gleichberechtigungsgesetzes am 1. Juli 1958 auf ein gerechtes Maß zurückgeschraubt.

Ob jene mutigen Streiterinnen, die vorgestern und gestern ihren Kampf um die Gleichberechtigung der Frau begannen,

mit dem bis heute Erreichten zufrieden wären — die Revolutionärin Olympe de Gouges, die Schriftstellerin und Gründerin der ersten deutschen Frauenzeitung und des Allgemeinen deutschen Frauenvereins, Luise Otto-Peters, die Lehrerin Clara Zetkin, deren 1896 auf einem sozialdemokratischen Parteitag gehaltenen Referat der Beschluß folgte, den Kampf um die weibliche Gleichberechtigung zum Parteiprogrammpunkt zu machen, und schließlich die nicht weniger als achtmal zu Gefängnis verurteilte Suffragette Emmeline Pankhurst?

und der Buchhalterin, der Chemielaborantin und der Chemotechnikerin, der Elektrotechnikerin und der Fotolaborantin, der Heilgehilfin und der Katzfahlerin, der Kindergärtnerin und dem weiblichen Keramikingenieur, der Meßtechnikerin und der medizinisch-technischen Assistentin, der Sozialberaterin und der Werkschulleiterin. Und ebenso könnten wir die Kämpferinnen von einst mit weiblichen Volljuristen, Volks- und Betriebswirten bekannt machen oder jener vor drei Jahren in den Ruhestand getretenen Prokuristin, die den

lich hat, zeigen — mehr noch als die ihrer Natur nach vorwiegend von Männern zu steuernde Stahlindustrie — ein paar allgemeine Verhältniszahlen:

Nach der letzten statistischen Erhebung aus dem Jahre 1969 waren in der Bundesrepublik insgesamt rund 26,4 Millionen Menschen erwerbstätig, davon 9,5 Millionen weibliche Berufstätige. Sie setzten sich zusammen aus 7,3 „abhängig“ Tätigen, 586 000 Selbständigen und 1,63 mithelfenden Familienangehörigen, die letzteren vorwiegend in der Landwirtschaft und in Kleinbetrieben.

gegeben. Tatsächlich ist kaum zu widerlegen, daß „den Frauen, in Verachtung des sonst praktizierten marktwirtschaftlichen Prinzips, ein geringerer Lohn gezahlt“ wird. Auch ist das Bestehen der „Leichtlohngruppen“ nicht zu bestreiten, deren „umgehende“ Beseitigung der Deutsche Gewerkschaftsbund — der trotz eines Drittels weiblicher Arbeitnehmer „mit nur einer Renommierfrau im Vorstand auszukommen glaubt“ — allerdings gefordert hat. Es stimmt, daß noch nicht einmal zwei Prozent der Lehrstühle von Professorinnen besetzt sind. Noch nachdenklicher macht der verschwindend geringe Anteil weiblicher Studierender, die aus Arbeiterfamilien stammen, auch wenn man diese Tatsache nicht nur dem Gesellschaftssystem anlasten kann.

Die Frau wird also weiterhin kämpfen müssen, wenn sich nicht „die Frauenfrage für die breite Öffentlichkeit weiter auf Schlagzeilen beschränken“ soll — von einer, die den Chefsessel, einer zweiten, die eine Schiffsbrücke, einer dritten, die einen Pilotensitz erobert hat, einer vierten, die Senatspräsidentin im Bundespatentgericht wurde. Ob sie das, von Ausnahmen abgesehen, aber tatsächlich will, wissen auch die neuen, jungen Suffragetten nicht genau. Bis auf weiteres sei gestattet, auf die gesamte fleißige Weiblichkeit auszudehnen, was ein sogenannter „Herr der Schöpfung“ zunächst für die Fleißigen im Büro geschrieben hatte. Da stand ungefähr:

„Die Geschichte ist lückenhaft und ungerecht, verschweigt sie doch den Namen des Mannes, der als erster die Idee hatte, in seinem Büro statt der bisherigen Sekretäre künftig nur noch Sekretärinnen zu beschäftigen. Was immer ihn damals zu jenem staatsstreichähnlichen Umsturz bewogen haben mag — es war eine menschenfreundliche Tat. Mit den Sekretärinnen ist in die ehemals dunklen, ebenso arbeitssamen wie würdevollen und zugeknöpften Büros der Charme, das Lächeln, die Leichtfüßigkeit eingezogen. Seitdem haben alle Aktendekkel, wenn man nur genau hinsieht, einen schmalen goldenen Rand, und alle Schreibmaschinen, wenn man nur genau hinhört, plappern eine kleine zärtliche Melodie.“



4117 Frauen bei Hoesch

Wir könnten sie durch unseren Unternehmensbereich führen und mit 4117 weiblichen Belegschaftsmitgliedern bekannt machen — die nun durchaus nicht immer nur hinter Schreibmaschinen sitzen oder in Vorzimmern die Chefpост erledigen. Obwohl der Umgang mit Stahl auf den ersten Blick männliche Domäne zu sein scheint, ist die weibliche Arbeitskraft auch hier unentbehrlich geworden. So begegnen wir, um nur ein paar Beispiele zu nennen, der Arbeitsvorbereiterin und der Architektin, der Bibliothekarin

Hoesch-Konzern in Personellausschüssen der Eisen- und Stahlindustrie vertreten hat. Mit besonderer Genugtuung aber hätten sie vermutlich unsere „EMMAS“ kennengelernt, die mathematisch-technischen Assistentinnen der Zentralen Datenverarbeitung. Ihre Vertrautheit mit angewandter und Wirtschaftsmathematik, mit analytischen Problemen, nicht zuletzt aber mit mehr als einer Programmiersprache straft alle Zweifel an der Beweglichkeit des weiblichen Gehirns täglich erneut Lügen.

Welche volkswirtschaftliche Bedeutung die Leistung der Frau auf dem Arbeitsmarkt tatsäch-

Die Bedeutung der weiblichen Arbeitskraft läßt sich auch an einem anderen Zahlenbild ablesen:

Frauen stellen 53 Prozent aller in Land- und Forstwirtschaft, Tierhaltung und Fischerei Beschäftigten, 29 Prozent der im Industriebereich (ohne Bauwesen) Tätigen, 53 Prozent der im Handel Arbeitenden. Zu 44 Prozent sind sie bei Kreditinstituten, Banken und Versicherungen, zu 30 Prozent in „staatlichen“ Stellen beschäftigt.

Nun hat es in allerjüngster Zeit erneut herbe Kritik an dem trotz aller tatsächlichen Fortschritte noch immer sichtbaren Mangel an praktischer Gleichberechtigung



Drei Kilometer Ruhrschnellweg werden sechsspurige aufgeständerte Hochstraße

Stelzen für den Ruhrschnellweg

Der Ruhrschnellweg — Deutschlands verkehrsreichste Bundesfernstraße — ist in den letzten Jahren von Duisburg bis Unna zu einer leistungsfähigen, kreuzungsfreien Autostraße ausgebaut worden — nur nicht in der Ortsdurchfahrt Dortmund. Stoßstange an Stoßstange quälen sich tagtäglich über 50 000 Kraftfahrer über den Rheinland- und Westfalendamm, stauen sich zu langen Autoschlangen vor den Ampeln und bilden auf den Kreuzungen dichte Verkehrsknäuel, die kaum noch zu entwirren sind.

Das Rückgrat des Dortmunder Straßennetzes ist nicht mehr verkehrsgerecht. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon Mitte der fünfziger Jahre setzten im Stadthaus die ersten Überlegungen und Diskussionen ein, um eine sinnvolle, dem stetig anwachsenden Verkehr gerecht werdende Ausbaulösung für Dortmunds lebenswichtige Ver-

kehrsadern, den Ruhrschnellweg, zu finden.

Es spricht für die Weitsicht des Rates der Stadt, daß er bereits im Jahre 1957 den Ausbau des Ruhrschnellweges für dringlich erklärte. Die Frage war nur: WIE?

Die in den Jahren von 1952 bis 1958 durchgeführten Verkehrszählungen brachten wichtige Aufschlüsse für die Vorplanung. Pro Tag und Richtung wurden 1952 auf dem verkehrsreichsten Teilstück zwischen Ruhrallee und Semerteichstraße durchschnittlich 4900 Kraftfahrzeuge gezählt. Im Jahre 1955 passierten 7300 und 1958 bereits 9950 Kraftfahrzeuge diese Strecke.

Ein Vergleich ließ erkennbar werden, daß die auf etwa 18 000 Kraftfahrzeuge pro Tag und Richtung bemessene Leistungsfähigkeit der Ortsdurchfahrt spätestens Ende der sechziger Jahre erreicht sein würde.

Diese Annahme bestätigte die

im Herbst 1968 durchgeführte Verkehrserhebung. Der Verkehr zwischen Ruhrallee und Semerteichstraße war auf 20 400 Kraftfahrzeuge pro Tag und Richtung angestiegen. Die Belastung in der Morgenspitzenstunde von 7.00 bis 8.00 Uhr betrug allein über 2300 Fahrzeuge je Richtung.

Besondere Engpässe für den Verkehrsablauf sind die drei niveaugleichen Kreuzungen mit der Märkischen Straße, Semerteichstraße und dem Nußbaumweg. Außerdem stören Grundstücks- und Garagenzufahrten der Anlieger den Verkehrsfluß ganz erheblich.

Mit „kosmetischen“ Hilfsmitteln, wie der Einrichtung der „grünen Welle“, der dreispurigen Fahrbahnmarkierung und der Erweiterung der Kreuzung mit der Märkischen Straße, konnte zwar der Verkehr vorübergehend etwas flüssiger gestaltet werden, aber für die ständig zunehmende

Verkehrsflut war das alles nicht ausreichend.

Chaotische Zustände auf dem Rheinland- und Westfalendamm befürchten Dortmunds Verkehrspolitiker und Verkehrsplaner, wenn 1975 die Autobahn Kassel — Ruhrgebiet fertiggestellt ist und ihr Verkehrsstrom sich am Ostrand von Dortmund in den Ruhrschnellweg ergießt.

Im Dortmunder Stadtparlament ist man sich auch darüber im klaren, daß der längst überfällige Ausbau der zu eng gewordenen Ortsdurchfahrt des Ruhrschnellweges nicht mehr länger hinausgezögert werden kann und darf.

Einmütigkeit über die Form des Ausbaues besteht beim Rat der Stadt schon seit vielen Jahren. Das etwa drei Kilometer lange Teilstück der Dortmunder Ortsdurchfahrt des Ruhrschnellweges zwischen Hainallee und Nußbaumweg soll als sechsspurige aufgeständerte Hochstraße,

deren Trasse innerhalb der bisherigen Straßenführung liegt, ausgebaut werden.

Die aus vielen Alternativen entwickelte und nach den Richtlinien für Entwurfsgestaltung ausgearbeitete Planung ist schon vor einiger Zeit von der Stadt mit Bund und Land abgestimmt worden. Der Ausbau der gesamten von der Schnettkerbrücke bis zum Nußbaumweg reichenden Ortsdurchfahrt des Ruhrschnellweges ist in mehreren, verkehrswirksamen Ausbaustufen geplant.

Fraglos wird das alles viel Geld kosten. Bundesverkehrsministerium und Landesverkehrsministerium haben aber zugesagt, daß sie sich zusammen mit 80 Prozent an den Ausbaukosten dieser Bundesfernstraße beteiligen werden. Der auf die Stadt Dortmund entfallende Teilbetrag verteilt sich zwar über fünf Jahre, wiegt jedoch trotzdem noch schwer. Aber — und das muß bedacht werden: „Es wird sehr teuer, den Stadtverkehr der nächsten Zukunft zu bewältigen. Es wird noch teurer, wenn man das Geld nicht ausgibt“ (Professor Dr.-Ing. Schaechterle in der ADAC-Schrift der „Straßenverkehr“).

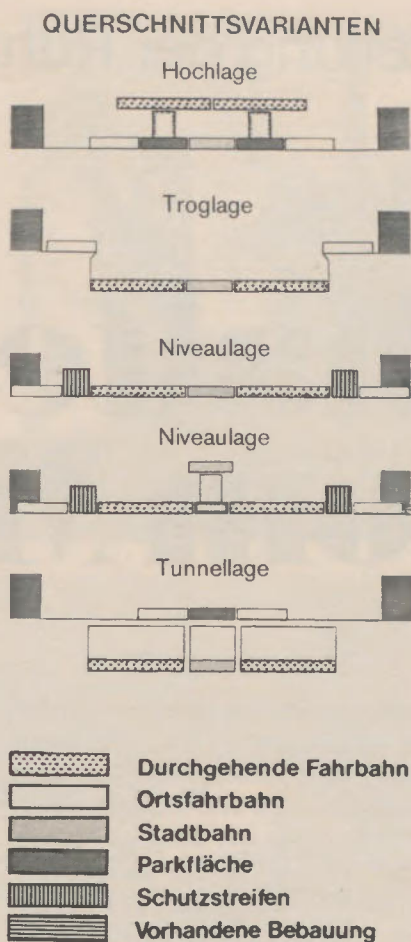
Vier Möglichkeiten standen zur Wahl

Dortmunds Stadtväter haben es sich in ihrer politischen Verantwortung gegenüber den Bürgern ihrer Stadt und zur Wahrung einer gesunden Balance zwischen privaten und öffentlichen Interessen gewiß nicht leichtgemacht, eine sinnvolle, den heutigen und zukünftigen Anforderungen entsprechende verkehrsgerechte Lösung für den Ausbau des Ruhrschnellweges zu finden und gleichzeitig den Bodenwert der anliegenden Grundstücke zu erhalten.

Als nach umfangreichen Untersuchungen ein Ingenieurbüro im Jahre 1961 vier grundsätzlich denkbare Varianten für den Ausbau auf den Tisch legte, hatten sie zu wählen zwischen

- dem Ausbau als Schnellstraße in der jetzigen Ebene
- dem Ausbau als Tiefstraße in Trog- oder Tunnellage
- dem Ausbau als Hochstraße mit Schnellfahrbahnen
- dem Neubau einer weiter südlich geführten „Umgehungs“-Straße.

Alle Varianten wurden von Rat und Bauverwaltung eingehend



geprüft, diskutiert und beraten. Schon frühzeitig schied der Gedanke einer Umgehungsstraße wegen ihres geringen Verkehrswertes und der enorm hohen Baukosten aus den weiteren Überlegungen aus. Ein Ausbau des auch weiterhin durch Ziel-, Quell- und Binnenverkehr stark belasteten Westfalendamms wäre zudem bei dieser Lösung unumgänglich gewesen. Im übrigen konkurrierte die Umgehungsstraße mit der in unmittelbarer Nachbarschaft geplanten Bundesautobahn „Düsseldorf — Bochum — Dortmund“.

Das Projekt „Tiefstraße“ konnte wegen der den Westfalendamm in Nord-Süd-Richtung unterquerenden Bahnstrecken der Bundesbahn und der Hafenbahn nicht weiter verfolgt werden.

Gegen den Ausbau in der Ebene sprach der für die sechs Spuren erforderliche 61 Meter breite Querschnitt des Verkehrsbandes. Für die Verbreiterung um durchschnittlich sechzehn Meter hätten die Vorgärten — oft bis an die Hausfluchten — in Anspruch genommen werden müssen. Viele Gebäude wären abzubrechen oder nicht mehr zugänglich gewesen. Außerdem wären zusätzliche leistungsfähige Parallelverkehrsstraßen zur Erschließung der beiderseits des Westfalendamms liegenden Wohngebiete bei dieser Lösung Voraus-

setzung gewesen, und die hätten die beiderseits liegenden Wohngebiete ganz erheblich gestört.

Am meisten Vorteile bietet die Hochstraße

Nach allem Für und Wider gelangte der Rat der Stadt schließlich zu der Ansicht, daß die Hochstraße den neuzeitlichen verkehrstechnischen Anforderungen am besten entspricht, da sie gestattet, den Anliegerverkehr eindeutig vom Schnellverkehr zu trennen, und da der schienengebundene Verkehr ebenfalls gesondert geführt werden kann.

Diese Auffassung bestätigte sich auch durch das von dem Verkehrsplaner Dipl.-Ing. Hinterleitner im Auftrage des Rates ausgearbeitete Verkehrsgutachten (Generalverkehrsplan Dortmund, Teil IV: „Verkehrstechnische Untersuchung der B 1 in der Ortsdurchfahrt Dortmund“ 1966) über die Dortmunder Ortsdurchfahrt des Ruhrschnellweges. Hinterleitner kam zu dem Ergebnis, daß die aufgeständerte Fahrbahn über dem vorhandenen Straßenraum die geringsten Veränderungen an der vorhandenen Situation bewirkt; und daß nur die Hochstraße es ermöglicht, nicht nur mit dem vorhandenen Straßenraum auszukommen, sondern gleichzeitig auch zusätzliche Verkehrsfläche zu schaffen. Weitere Vorteile sieht Hinterleitner darin, daß die Hochstraße

- den städtebaulichen Zusammenhang zwischen der nördlichen und südlichen Gartenstadt in optimaler Weise wahrt
- die Verkehrsarten voneinander trennt
- den größtmöglichen Abstand von der Bebauung hält
- einen autobahnähnlichen Ausbau erlaubt.

Das auf breiter wissenschaftlicher Grundlage unter Zugrundelegung neuester Untersuchungsmethoden erstellte Gutachten war schließlich im vergangenen Jahr weitgehend mitbestimmend für die Entscheidung der Stadt, die ausführungsfähige Entwurfsbearbeitung der Hochstraße in Auftrag zu geben, nachdem auch der Bundesverkehrsminister und der Landesminister für Wirtschaft und Verkehr — Nordrhein-Westfalen — in dieser Lösung ihre Forderungen als gut erfüllt ansahen.

Die Dortmunder Bevölkerung und besonders die Anlieger des

Westfalendamms und die Bewohner der Gartenstadt verfolgen mit lebhaftem Interesse den geplanten Ausbau der Straße. Wohl kaum eine von der Stadt vorgesehene Baumaßnahme ist in der Vergangenheit in solcher Breite öffentlich diskutiert worden wie die geplante Hochstraße über dem Westfalendamm. Es war nicht zu überhören, daß dieses Projekt bei manchen Anliegern des Westfalendamms und den Bewohnern der Gartenstadt auf Kritik stieß — obwohl gerade dieses Stadtviertel einen besonders hohen Grad der Motorisierung aufweist. Sie schlossen sich zu einer Interessengemeinschaft zusammen, machten Eingaben an Rat und Verwaltung, verfaßten Denkschriften, erarbeiteten Gegenvorstellungen, diskutierten in Bürgerversammlungen und ließen selbst ein eigenes Gutachten über den Ausbau des Westfalendamms erstellen.

Keine geäußerte Kritik, die nicht im Stadthaus von den Verkehrsingenieuren und den Fachgremien des Rates sehr sorgsam auf ihre Berechtigung hin überdacht und überprüft worden wäre. Keine Eingaben, Anregungen oder Gegenvorschläge, die nicht Beachtung gefunden hätten und erörtert worden wären. Aber — auch keine Argumente, die nicht schon in all den Jahren vorher von den verantwortlichen Verkehrspolitikern und Verkehrsplanern der Stadt sehr eingehend debattiert wurden und bei der Wahl der Ausbaulösung oder Ausbauplanung außer acht geblieben sind. Rat und Bauverwaltung haben es sich dabei auch zur besonderen Aufgabe gemacht, alles Erdenkliche zu tun, um Geräuschbelästigungen von der Bevölkerung weitgehend fernzuhalten. Hierzu ist ein spezielles Lärmgutachten erstellt worden, das bei dem Ausbau beachtet werden wird.

Der verkehrsgerechte Ausbau des Westfalendamms ist für die Stadt Dortmund von hervorragender volkswirtschaftlicher Bedeutung und berührt somit auch eine Lebensfrage der gesamten Bevölkerung dieser Stadt. Es ist sinnwidrig, im Bereich der Arbeitswelt durch verstärkte Mechanisierung und Automatisierung Freizeit für den arbeitenden Menschen zu schaffen, wenn sie ihm andererseits wegen nicht ausreichender Straßeninvestitionen auf dem Wege von und zu den Arbeitsstätten und Erholungsgebieten wieder verlorengeht.

**Bitte
beachten
Sie
die Karte
in
diesem
Heft**

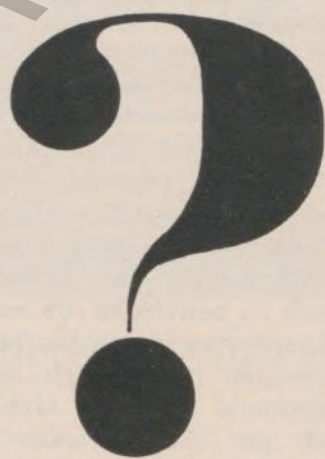


Am 26. November 1971 wollen wir unser 5. Steckenpferdturnier eröffnen. Wie 1955, 1958, 1962 und 1965 sollen auch diesmal Bilder und Plastiken, Fotos und Bastelarbeiten, Sammlungen und viele andere ausstellbare Liebhabereien zeigen, wie vielseitig die Interessen unserer Belegschaftsmitglieder und Pensionäre sind. Selbstverständlich hat auch 1971 jeder Teilnehmer gute Chancen, einen der zahlreichen Preise zu gewinnen. Wir bitten, uns recht bald auf der diesem Heft beigelegten Postkarte mitzuteilen, welches Steckenpferd Sie bei der Ausstellung vorführen wollen.

Zur Kunstaussstellung der Ruhrfestspiele 1971

Was halten Sie vom Malen

Die Maler dieser Bilder haben nirgendwo zeichnen gelernt. Sie sind Arbeiter und Angestellte, Hausfrauen und Rentner. Viele unter ihnen begannen erst im Alter, mit Pinsel und Farbe umzugehen. Auf ihren Bildern geben sie ihren Eindrücken, Erlebnissen und Träumen Ausdruck. Ihre Bilder sind deshalb wie Tagebücher, wie Briefe, in denen man von sich berichtet. Diese Bilder, die wir in der Ausstellung „Werke und Werkstatt naiver Kunst“ der Ruhrfestspiele 1971 sahen, entstehen überall in der Welt. Auch in unserer unmittelbaren Umgebung – auch bei Hoesch, wie wir es von den vergangenen Steckenpferdturnieren wissen. Vielleicht machen auch Ihnen diese Bilder so viel Spaß, daß Sie selbst Lust bekommen, zu Pinsel und Farbe zu greifen. Versuchen Sie es doch einmal! Und wenn Ihnen das Malen wirklich Freude macht, hätten wir die Chance, einen neuen Teilnehmer für unser 5. Hoesch-Steckenpferdturnier zu gewinnen!



Brautpaar beim Fotografen, 1956

► Albert Ebert, geboren 1906 in Halle/Saale, lebt in Halle. Wie sein Vater wird auch Ebert Maurer und ist bis zum Kriegsausbruch als Bauarbeiter tätig.



Fazenda S. José, 1970

▲ Ludwig Gerlach: „Um die Jahrhundertwende, am 28. Juli 1900, wurde ich in Herten/Westfalen als Sohn eines Bergmanns geboren. An meinem 15. Geburtstag kam ich in die Grube und verbrachte dort 30 Jahre meines Lebens, vom Pferdejugen bis zum Meisterhauer mit einer einmaligen Unterbrechung von Dezember 1922 bis August 1927. Am 2. Dezember 1922 fuhr ich, von Fernweh getrieben, nach Rio de Janeiro. Ich konnte einmal Mensch sein, ein freier Mensch, der sich an der Schönheit der Natur erbauen konnte. Diese Schönheit der Natur hat mich so beeindruckt, daß ich heute noch nach fast 50 Jahren Bilder aus der Erinnerung malen kann und gemalt habe.“

Fantastische Katze, 1957

◄ Germain Vandersteen, geboren 1897 in Versailles, lebt in Paris. Vandersteen hatte früher eine Eisenwarenhandlung und war später Besitzer einer kleinen Drogerie. Während des ersten Weltkrieges war er in einen Gasangriff geraten — seither leidet er an Schlaflosigkeit; deshalb malt er oft nachts, aber auch sonst in jedem freien Augenblick: Seine Bilder fließen ihm zu aus Träumen, Visionen, Gesichtern; es sind nicht — wie bei den meisten Sonntagsmalern — Umwelt und Alltag, die ihn beschäftigen, sondern musikalische Kompositionen, fremdartige Blumen und Vögel, und es sind die „unheimlichen Katzen Vandersteens“.

Während eines Lazarettaufenthaltes als Kriegsgefangener versucht Ebert die Qual der Untätigkeit und Langeweile zu überwinden, indem er zu Pinsel und Farbe greift. Das Familiär-Biedermeierliche ist Eberts Bezirk, eng verknüpft mit den religiösen Festen im Leben der Menschen.

Spiel der Pferde, 1956

▼ Ivan Generalić, geboren 1914 in Hlebine/Jugoslawien, lebt dort. Nach vierjährigem Besuch der

Volksschule in der Landwirtschaft tätig. Schon als Kind hatte Generalić gern gezeichnet, später auch aquarelliert und mit Öl auf Leinwand gemalt. Schließlich — und das ist seine liebste Technik — mit Hinterglasmalerei begonnen. 1931 stellte er zum erstenmal mit der Gruppe „Zemlja“ in Zagreb aus. Die Themen der Bilder von Generalić sind unerschöpflich: Szenen aus dem bäuerlichen Leben, Landschaften in den verschiedenen Jahreszeiten, Stilleben, Träume, Blumen, Tiere, das Dorf der Podrovina in Leid und Freude.



Katze in Hutschachtel, 1909

▲ Salomon Meijer, geboren 1877 in Amsterdam, gestorben 1965 in Blaricum. Von Beruf Diamantenschleifer. Ungefähr seit 1914 malte er und machte Radierungen. Salomon Meijer malt die Grachten, die Amsterdamer Architektur, Interieurs, die Umge-

bung seiner Vaterstadt, Stilleben und Katzen. Er malt sie mit höchster Genauigkeit, er malt sie mit wahren Fanatismus für das Detail: Er malt jeden einzelnen Ziegelstein, jedes Blatt am Baum, jeden Tropfen Wasser am Springbrunnen, er malt mit der gleichen Präzision, die er beim Schliff der Diamanten anwendet.



*The Cutty Sark,
vor 1961*

▲ Gillian Beckles, geboren 1918 in England, lebt in London. Sie ist Angestellte in einer Londoner Galerie und malt in ihrer Freizeit. Gillian Beckles malt mit Vorliebe Schiffe und hier am liebsten die dekorativen Segler früherer Zeiten. Dabei kommt es der Malerin jedoch nicht auf die exakte „porträtgetreue“ Nachbildung bestimmter Schiffe an, sondern sie malt aus der Vorstellung unter Hinzufügung und Weglassung von Einzelheiten je nach den Erfordernissen der Bildkomposition, die sie mit größter Sicherheit beherrscht.

*Der Sonntagsmaler
1958*

► Karl Eduard Kazmierczak, geboren 1894 in Helbra, Mansfelder Seekreis, gestorben 1969 in Duisburg. Er erlernte den Beruf eines Schlossers und war zuletzt tätig als Pumpenwärter bei der August-Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn. Nach gelegentlichen früheren Versuchen beginnt er als Rentner intensiv zu malen, zu modellieren und zu dichten. Was Kazmierczak als Mensch und Maler kennzeichnete, war sein unverwundlicher Humor, den er sich auch dann noch erhielt, als ein Augenleiden ihm das Malen erschwerte und teilweise unmöglich machte.



*Hochzeitszug,
1963*

► Friederike Voigt, geboren 1882 in Willingen/Waldeck, gestorben 1966 in Kassel. Schon als Kind hatte sie gern gemalt. Friederike lernte die Hauswirtschaft, heiratete und vergaß die Malerei. Als ihr Mann gestorben war, fing die damals 79jährige wieder an zu malen. Als Modelle nahm sie Blumensträuße. Seither malte die „Oma Voigt“: Blumen, Früchte, Häuser, Brücken, Felder und Wälder.



*Ich und meine
Bienen, 1965*

◀ Karl Hertmann, geboren 1918 in Recklinghausen, lebt in Recklinghausen. Beruf: Bergmann, zuletzt tätig als Sicherheitshauer. Seit 1966 im Ruhestand. Drei Dinge sind es, die Hertmann in seiner Freizeit vollauf beschäftigt: sein Garten, seine Bienen und seine Malerei. „Wie ich zu der Malerei kam? Im Urlaub im Jahre 1950 konnte ich einem Maler im Freien bei seiner Arbeit zusehen. Als ich nach Hause kam, kaufte ich mir einige Pinsel, Ölfarben und Leinwand und versuchte etwas zu schaffen. Es gelang mir. Ich arbeitete weiter, und so wurde es mein Hobby.“

*In memoriam
Erich Bödeker,
1971*

◀ Franz Klekawka, geboren 1925 in Dortmund, lebt in Dortmund. Erlernter Beruf: Stahlbauschlossler bei der Hoesch Hüttenwerke AG. Um ein Bild für seine neue Wohnung zu haben, griff er 1957 erstmals mutig zu Pinsel und Farbe. Und seither kann er nicht mehr vom Malen lassen. „Auf-

tragsbilder“ haßt er, ob sie nun von Verwandten, Kollegen oder Sammlern gewünscht werden. Er kann nur malen, was und wann er will. Da ist ein Erlebnis, ein optischer Eindruck, eine Erinnerung, die ihn fesseln und dann „muß“ Klekawka einfach malen. Seine Thematik umfaßt viele Bereiche des Lebens – reine Landschaften oder Stilleben allerdings sind nahezu ausgeschlossen – immer steht der Mensch im Mittelpunkt seiner Darstellungen.



1. PREIS

14 Tage Olympiade 1972

Ein Brief des Betrieblichen Vorschlagswesens, der sicher alle WERK-UND-WIR-Leser interessiert.

Liebe Mitarbeiterin,
lieber Mitarbeiter!

Um sich am Betrieblichen Vorschlagswesen beteiligen zu können, brauchen Sie keine großen Mühen aufzuwenden. Es genügt eigentlich schon, mit offenen Augen durch den Betrieb zu gehen und dabei auf ungelöste Probleme zu achten. Und wie viele Probleme, Sorgen und Unvollkommenheiten gibt es in einem Unternehmen, auch bei uns. Nutzen Sie doch diesen Umstand zu Ihrem Vorteil aus! Wenn Sie bisher noch keinen Vorschlag eingereicht haben, dann sollten Sie ruhig den Mut aufbringen und es einmal versuchen. Auf alle Fälle können Sie dabei nur profitieren und gewinnen, diesmal sogar zweimal. Denn, für einen verwertbaren Vorschlag erhalten Sie Ihre Prämie und haben darüber hinaus noch die Möglichkeit, so ganz nebenbei bei einer Verlosung einen der wertvollen Preise zu gewinnen. An dieser Verlosung, die im April 1972 durchgeführt wird, nehmen alle Gesellschaften der Hoesch AG mit Ausnahme der Hüttenwerke teil. Die Hüttenwerke veranstalten wieder ihren sogenannten „Erfinderball“.

Die Voraussetzungen für die Teilnahme an dieser Verlosung sind wie folgt festgelegt:

1. An der Verlosung teilnehmen können alle Belegschaftsmitglieder aus dem Bereich der Weiter-

verarbeitung, des Handels und der Hauptverwaltung, denen der zuständige Bewertungsausschuß in der Zeit vom 1. Januar 1971 bis 15. März 1972 für einen eingereichten Vorschlag eine Prämie zuerkannt hat. Der Vorschlag muß bis spätestens zum 31. Dezember 1971 eingereicht worden sein.

2. Der in dem genannten Zeitraum prämierte Vorschlagseinsender muß am Tage der Verlosung in einem ordentlichen Arbeitsverhältnis zu Hoesch stehen, es sei denn, der inzwischen Ausgeschiedene ist in den Ruhestand getreten oder das Arbeitsplatzverhältnis ruht aufgrund des Arbeitsplatzschutzgesetzes (Bundeswehr oder Ersatzdienst).
3. Die Teilnahmeberechtigung

erstreckt sich auf jeden in dem festgelegten Zeitraum prämierten Vorschlag, d. h. mehrfach prämierte Einsender nehmen in entsprechender Anzahl an der Verlosung teil. Ebenso nehmen alle Mitarbeiter an der Verlosung teil, die gemeinsam einen Vorschlag eingereicht haben und dafür prämiert worden sind. Die Verlosungsteilnehmer werden dabei in zwei Gruppen aufgeteilt:

Gruppe I: Alle mit Geld prämierten Verbesserungsvorschläge mit und ohne errechenbarem Nutzen.

Gruppe II: Alle mit einer Sach- bzw. Anerkennungsprämie prämierten Verbesserungsvorschläge.

Es erfolgt dabei eine wertmäßige Abstufung der Gewinne für die

beiden Gruppen.

Über die weiteren Einzelheiten der Verlosung werden wir Sie in einer der nächsten Ausgaben von WERK UND WIR informieren. So viel sei aber bereits gesagt: Es lohnt sich dabei mitzumachen, denn viele wertvolle Preise warten auf die Gewinner. Falls Sie die oben genannten Voraussetzungen erfüllen und Ihr Vorschlag der Gruppe I zugeordnet wird, winkt Ihnen als erster Preis eine 14tägige Reise für zwei Personen nach München zu den Olympischen Spielen. Sie können dabei sein, wenn die besten Athleten der Welt um olympisches Gold ringen. Sie nehmen teil an den verschiedensten Wettbewerben wie: Leichtathletik, Rudern, Boxen, Fechten, Turnen, Handball, Hockey, Schwimmen, Fußball und Reiten.

Worum sich viele vergebens bemüht haben, Sie erhalten das alles vollkommen kostenlos. Alles, was Sie dazu benötigen, ist ein Verbesserungsvorschlag und ein wenig Glück. Sollten Sie aber nicht der glückliche Gewinner sein, so haben Sie ja immer noch die Gelegenheit, einen der vielen — oder vielleicht sogar mehrere — der wertvollen Preise zu gewinnen. Diese Preise werden wir ebenfalls in einer späteren Ausgabe bekanntgeben. Wir können Ihnen nur raten, nutzen Sie Ihre Chance und reichen Sie Verbesserungsvorschläge ein! Das Mitmachen beim Betrieblichen Vorschlagswesen lohnt sich, bis zum 31. Dezember 1971, vielleicht sogar doppelt. Und nun viel Glück auf der Suche nach ungelösten Problemen!



UNSERE JUBILARE

50

Karl Boßlet
Schwinn AG



Bei der Firma Adolf Schwinn in Homburg/Saar begann Karl Boßlet am 19. September 1921 die Schlosserlehre. Er arbeitete danach fünf Jahre als Werkzeugmacher und drei Jahre in der Produktion an der Stoßmaschine. 1933 wurde er Vorarbeiter im Vorrichtungsbau der Werkzeugmacherei. Nach dem Kriege hat Karl Boßlet zwei Jahre die Lehrlinge des Werkes ausgebildet. Als der Meister starb, übernahm er als Vorarbeiter dessen Aufgabe. 1949 wurde er selbst Meister. Seit 1957 versieht Karl Boßlet im Vorrichtungsbau der Werkzeugmacherei einen Meisterbereich. Er ist als Bienenzüchter und im TV Erbach als ehemaliger Jugendmeister im Zwölfkampf bekannt.

Johannes Boketta
Hoesch Siegerlandwerke AG
Werk Wissen



Der Vater von Johannes Boketta war Maschinist bei der Firma Van der Zypen, dem heutigen Werk Wissen der Hoesch Siegerlandwerke AG. Johannes Boketta selbst ist am 25. September 1971 fünfzig Jahre im gleichen Betrieb tätig. Hand in Hand mit ihm arbeitet dort sein ältester Sohn, und auch der jüngste läßt sich wie Vater und Bruder zum Elektriker ausbilden. Nach der Lehre war Johannes Boketta als Stark- und Schwachstromelektriker tätig. Seit 1937 ist er Mechaniker in der Fernsprechanlage des Werkes. Auch die Wartung aller elektrischen Uhren im Betrieb gehört zu Johannes Bokettas Aufgaben. Nach dem Dienst findet der Jubilar Erholung in seinem Garten.

Hermann Klepping
Hoesch Hüttenwerke AG
Werk Phoenix



Hermann Klepping begeht am 29. September 1971 sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei den Hoesch Hüttenwerken. Erlern- te im Werk Union der damaligen Deutsch Luxemburgischen Bergwerks AG vier Jahre Former und blieb bis 1943 in diesem Beruf. In der Gießerei waren damals auch sein heute noch lebender Vater, des Vaters Bruder und der Bruder der Mutter tätig. Zur Abteilung Hochofen kam Hermann Klepping nach dem Kriege. Als Apparatemeister am Winderhitzer versah er seinen Dienst. Heute ist er in der Zentralen Meßwarte beschäftigt, von wo aus die Hochöfen und Winderhitzer zentral besteuert werden. Seit 1922 gehört Hermann Klepping der Gewerkschaft an.

Alfred Oppermann
Blefa AG
Werk Kreuztal



Am 30. September 1971 begeht Alfred Oppermann sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Blefa AG in Kreuztal. Er begann im Werk Eichen, das damals zu den Vereinigten Stahlwerken gehörte. Hier trat er in die Presserei ein. Dachfenster, Fässer, Eimer, Wannen und Kessel gehörten zum Fertigungsprogramm. Für diese Erzeugnisse fertigte Alfred Oppermann die Beschläge. Als die Blechwaren- und Faßfabrik 1952 nach Kreuztal verlegt wurde, half Alfred Oppermann mit beim Wiederaufbau. Bis zuletzt war er dann in der Beschlagabteilung der Presserei tätig. Am Vereinsgeschehen des Männergesangsvereins Bockenbach, dessen aktives Mitglied er lange Zeit war, nimmt er auch heute noch Anteil.

40

Hoesch Hüttenwerke AG

- 1. 9. 1971
Rudolf Chlench · Schlosser
Werk Westfalenhütte
- 8. 9. 1971
Walter Heitmann · Maschinist
Werk Phoenix
- 15. 9. 1971
Josef Ruhnau · Kokillenkontrolleur
Werk Westfalenhütte
- 24. 9. 1971
Johann Turowski · Steuermaschinist
Werk Westfalenhütte

Hoesch Siegerlandwerke AG

- 30. 9. 1971
Werner Quarz · Pförtner
Werk Wissen

BLEFA AG

- 30. 9. 1971
Günter Hartmann · Kontrolleur
Werk Kreuztal

25

Hoesch Hüttenwerke AG

- 3. 9. 1971
Johann Fröse · Ultraschallprüfer
Werk Westfalenhütte
- 4. 9. 1971
Emil Abendroth · Scherengehilfe
Werk Phoenix
- 6. 9. 1971
Paul Jendernal · Steinprüfer
Werk Phoenix
- 7. 9. 1971
Wilfried Fiedler · Schlosser
Werk Westfalenhütte
- 10. 9. 1971
Paul Windau · Klempner
Werk Westfalenhütte
- 11. 9. 1971
Erich Lippke · Magazinausgeber
Werk Westfalenhütte
- 12. 9. 1971
Anton Glomm · Schalttafelwärter
Werk Westfalenhütte
- 13. 9. 1971
Heinz Krainsky · Lokführer
Werk Westfalenhütte
- 16. 9. 1971
Robert Sonntag · Elektriker
Werk Westfalenhütte
- 18. 9. 1971
Wilhelm Müllen · Kolonnenführer
Werk Westfalenhütte
- 19. 9. 1971
Karl-Heinz Müller · Sortierer
Werk Phoenix
- 20. 9. 1971
Kurt Sonntag · Schlosser
Werk Union
- 23. 9. 1971
Eugen Weidner · Kalkulator
Werk Westfalenhütte

- 23. 9. 1971
Otto Wagener · Vorarbeiter
Werk Westfalenhütte
- 24. 9. 1971
Paul Wippich · Kauenwart
Werk Westfalenhütte
- 25. 9. 1971
Rolf Achilles · Elektromonteur
Werk Westfalenhütte
- 28. 9. 1971
Horst Schmidt · Schlosser-Vorarbeiter
Werk Union

Hoesch Siegerlandwerke AG

- 23. 9. 1971
Manfred Jesche · Elektriker
Werk Eichen

Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG

- 2. 9. 1971
Heinrich Glahn · Walzenschleifer
Packbandwerk
- 2. 9. 1971
Wilfried Funke · Lokführer
Maschinenbetrieb
- 6. 9. 1971
Max Siedhoff · Maschinenarbeiter
Ziehwerk Schwerte
- 9. 9. 1971
Rudi Hirsch · Kranfahrer
Blankstahlzieherei
- 23. 9. 1971
Heinz Menten · Kaltwalzwerker
Kaltwalzwerk Hlb
- 26. 9. 1971
Adolf Schneider · 2. Schichtmeister
Warmwalzwerk Hlb
- 26. 9. 1971
Heinz Neuhoff · Leitmann Richtmaschine
Warmwalzwerk Hlb
- 30. 9. 1971
Walter Hellmann · Meister
Wärmewirtschaft Gruppe Hlb

Hoesch Röhrenwerke AG

- 13. 9. 1971
Herbert Jeschon · Schichtführer
Werk Barop

Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG

- 9. 9. 1971
Günter Ries · Werkzeugschleifer
Werk Eckesey
- 28. 9. 1971
Luise Jungclaus · Kontoristin
Werk Dortmund

Schwinn AG

- 30. 9. 1971
Hans Ruffing · Kontrolleur

Hoesch Maschinenfabrik Deutschland AG

- 4. 7. 1971
Paul Keinemann · Terminsachbearbeiter

Hoesch Handel AG

- 12. 9. 1971
Wilhelm Jansen · Lagermeister
Niederlassung Hagen

DIE GESELLSCHAFTEN DER HOESCH AG

INLAND

Hütten- und Walzwerke

Hoesch Hüttenwerke AG Dortmund

Hoesch Siegerlandwerke AG Siegen

Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG Hohenlimburg

Hoesch Trierer Walzwerk AG Wuppertal-Langerfeld

Döhner AG Letmathe

Weiterverarbeitung

Hoesch Röhrenwerke AG Hamm

Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG Dortmund

Schwinn AG Homburg/Saar

Hoesch Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund

Dittmann & Neuhaus AG Herbede/Ruhr

BLEFA AG Kreuztal Kr. Siegen

Titan Verpackungssysteme GmbH Schwelm

Handel und Export

Hoesch Handel AG Dortmund

Dortmunder Eisenhandel GmbH Dortmund

Schulte & Schemmann Hamburg

Schrottverwertung Celler GmbH Dortmund

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen

Verwaltungsgesellschaft

Industriewerte AG Dortmund

Sonstige Beteiligungsgesellschaften

Orenstein & Koppel AG Berlin/Dortmund

Rheinisch-Westfälische Kalkwerke AG Dornap

Dolomitwerke GmbH Wülfrath

Vereinigte Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Gesellschaft für Metall Praecis-Formung mbH Westhofen

Vereinigte Achsenwerke GmbH Dortmund

Hydropneumatik Federungselemente GmbH München

VACMETAL Gesellschaft für Vakuum-Metallurgie mbH Dortmund

Industriewerte Versicherungskontor GmbH Dortmund

AUSLAND

Weiterverarbeitung

Schwinn Sàrl Hénin-Liétard (Pas de Calais/Frankreich)

Hoesch Argentina SAl yC Buenos Aires

Hoesch Scripelliti SA Industria de Molas São Paulo

Forjaria São Bernardo SA São Bernardo do Campo (Brasilien)

Suspensiones Automotrices SA Tlalneptantla (Mexiko)

Rotek Incorporated Ravenna (Ohio, USA)

Nippon Roballo Comp. Ltd. Tokio

Handel

Hoesch America Inc. Atlanta

Hoesch Belgique SA - Hoesch Belgie NV Brüssel

Hoesch France Sàrl Paris

Hoesch Italiana SpA Milano

Hoesch Limited London

Hoesch Nederland NV Den Haag

Hoesch SA Madrid

Hoesch Zürich AG Zürich

Roballo Engineering Company Ltd. London

Roballo France Sàrl Paris

Rothe Erde Italiana SpA Milano

FOTO WETTBEWERB

Das Steckpferd

- 1 Horst Steinbach
Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG
- 2 Karl Lauber
Hoesch Hüttenwerke AG
- 3 Thomas Kersten
Hoesch Hüttenwerke AG
- 4 Gabriele Kreft
Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG
- 5 Franz Behler
Hoesch Hüttenwerke AG
- 6 Eduard Podemski
Hoesch Hüttenwerke AG

Für den Fotowettbewerb können unsere Belegschaftsmitglieder und Pensionäre bis zum 3. September Fotos zu dem Thema „Tiere“ und bis zum 3. Oktober Fotos zu dem Thema „Mensch und Arbeit“ einreichen.

WERK UND WIR FOTOWETTBEWERB '71

Januar	Regen
Februar	Reklame überall
März	Das Gruppenbild
April	Winter hier und anderswo
Mai	Spiegelungen
Juni	Spiegelungen
Juli	Straßen, Mauern, Häuser
August	■ Das Steckpferd
September	Landschaft
Oktober	Tiere
November	Mensch und Arbeit
Dezember	Aus dem Urlaub

Für jedes veröffentlichte Bild erhält der Einsender eine Prämie von dreißig Mark. Die eingereichten Bilder sollen — um eine gute Wiedergabe im Druck zu ermöglichen — möglichst nicht zu klein und auf weißem Hochglanzpapier vergrößert sein. Bitte vergessen Sie nicht, auf jedem Bild Ihren Namen, Ihre Anschrift und das Werk, in dem Sie beschäftigt sind, anzugeben. Unsere Anschrift lautet: Fotowettbewerb WERK UND WIR, Hoesch AG, 46 Dortmund, Eberhardstraße 12.

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund ■ Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch-Aktiengesellschaft: Walter Hölkeskamp ■ Verantwortlicher Redakteur: Erhard Jahn. Redaktion: Wolfgang Zöller und Annemarie Stenderhoff ■ Grafische Gestaltung: Jutta von Wolff ■ Anschrift der Redaktion: Dortmund, Bornstraße 166, Telefon 8441. Fernschreiber 0822294/0822123 ■ Druck: Westfalendruck, Dortmund ■ Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe HÜTTENWERKE, Seiten 113–128. Dr. Günter Sieber ■ Redaktion: Dipl.-Kfm. Josef Luftner (verantwortlich) und Ingeborg Wintermeier ■ Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eber-

hardstraße 12. Telefon 8441. Fernschreiber 0822123/0822294 ■ Druck: Westfalendruck, Dortmund ■ WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titel- und Rückseite: Lotte Hertling, Dortmund. Schwarzweißaufnahmen: Erich Kreuzner, Günter Steininger, Helmut Hering, Emil Ahring, Lotte Hertling, Manfred Kampmann, Erhard Pankau, Anni Wölk und Gustav Adolf Wüstenfeld, alle Dortmund. Foto Joppen, Frankfurt/Main; Foto-Wiechmann, Recklinghausen, und Werk- und Privatfotos. Zeichnungen: Ulrik Schramm, Feldafing, und Hans Geisen, Basel.



1



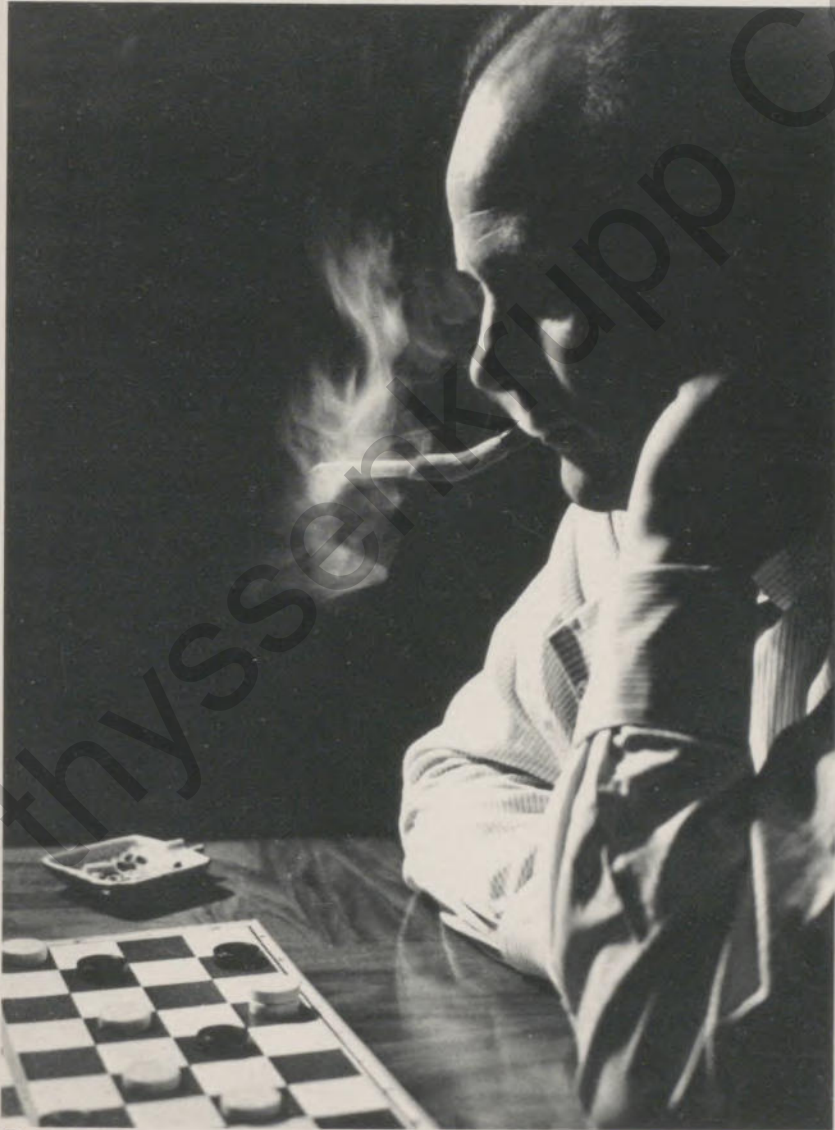
2



3



4



5



6

